

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 155 (1987)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4/1987 155. Jahr 22. Januar

Gemeinschaft-Halten bedarf der Kultur Zum Thema «Kommunikationsfähigkeit» ein Hinweis von Rolf Weibel	49
Soziale Kommunikation und Medienkunde: ein obligatorisches Fach für kirchliche Berufe Zu den Leitlinien der Kongregation für das Bildungswesen ein Beitrag von Paul Jeannerat	50
Gottesdienste an Radio und Fernsehen im Jahre 1987	52
Abendmahlsgemeinschaft – Kirchengemeinschaft	53
Gemeinden ohne Pfarrer am Ort Ein Bericht von Niklaus Bayer	53
Alarmzeichen! Religion und Kirche im Urteil junger Eltern Die Interviews des SPI zum Thema «Religiöse Lebenswelt junger Eltern» wurden im Wortlaut und mit Kommentaren veröffentlicht. Es berichtet Fritz Dommann	55
Jahresregister 1986	I–XVI
Dank Priester-mangel aktive Laien? Eine Glosse von Walter Ludin	58
Hinweise	58
Amtlicher Teil	59
Neue Schweizer Kirchen St. Michael auf Rodtegg, Luzern	



Gemeinschaft-Halten bedarf der Kultur

Insofern die Kirche durch ihre Gemeinschaft, durch das Teilnehmen und Teilgeben ihrer Glieder untereinander und mit allen Menschen in Wort, Sakrament und Leben zu bezeugen hat, dass Gott selber sich den Menschen mitgeteilt und zur Gemeinschaft mit ihm berufen hat, ist für sie *communicatio* – Gemeinschaft-Halten – wesentlich. «Von der Kommunikationsfähigkeit der Kirche, von der Bereitschaft vieler Christen, die in der Taufe übernommene Berufung und gemeinsame Verantwortung wahrzunehmen, hängt es daher in hohem Masse ab, ob die frohe Botschaft von Gottes liebender Zuwendung zu den Menschen von diesen verstanden, angenommen und gelebt werden kann. Daher müssen wir uns immer wieder die Frage stellen: Ist die Kirche, sind wir Christen bereit und fähig, in vielfältiger Weise menschlich miteinander in Beziehung zu treten, lebendige Gemeinschaften zu bilden, miteinander zu feiern, teilzunehmen an «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst» der Menschen? Was trägt zu einer guten Kommunikation innerhalb der Gemeinden und Gruppen einerseits, zwischen der Kirche und der gesamten menschlichen Gesellschaft andererseits bei? Wo gibt es Schwierigkeiten mit der Kommunikation, und wie können Störungen behoben... werden.»¹

Solche Fragen nimmt ein unlängst veröffentlichter Text der Pastoral-kommission Österreichs auf, um vor allem Seelsorgern und Pfarrgemeinderäten Anregungen zu bieten, sich mit Fragen und Problemen der Kommunikation zu befassen: mit ihren Voraussetzungen und Anforderungen, mit vorhandenen Schwierigkeiten, mit kommunikationsfördernden und kommunikationshemmenden Strukturen, mit verschiedenen Formen und Ebenen der Kommunikation, mit den Problemen, die sich aus dem Zuviel oder dem Zuwenig an Information ergeben, um so Kommunikation und Gemeinschaft (*communio*), das Zeugnis des Glaubens und der Liebe zu verbessern; dabei sollen die Probleme insbesondere aus der Sicht der Pfarrei betrachtet werden.²

Vielen Kommunikationsstörungen kann mit der Bereitschaft zur Problem- und Konfliktbewältigung, mit einer Kultur des Gemeinschaft-Haltens, das heisst einer sehr bewussten Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen, begegnet werden. Darüber hinaus kann Kommunikationsfähigkeit auch gelernt werden. Die Pastoral-kommission Österreichs verspricht sich denn auch eine Verbesserung der Kommunikation in der Kirche sowie zwischen der Kirche und der Gesellschaft durch eine Erfüllung des Postulats: «In der Ausbildung von Priestern und Laientheologen, aber auch bei anderen kirchlichen Mitarbeitern soll besonders auch deren Kommunikationsfähigkeit (Kontakt- und Gesprächsfähigkeit, Diskussionsführung, Informationsbereitschaft usw.) gefördert werden.» Dass es mit der Ausbildung jedoch nicht getan ist, versteht sich beinahe von selbst: Das Kommunikationsverhalten ist vielmehr immer wieder zu überprüfen und zu

verbessern. Der knappe Text der Pastoralcommission Österreichs bietet dafür anregende Vorschläge, die zum Weiterdenken anregen. Ihn durchzuarbeiten kann deshalb Seelsorgern und Pfarrreiräten nur empfohlen werden! Zur Kommunikationsfähigkeit gehört dann aber auch der überlegte und gekonnte Umgang mit den jeweils angemessenen Kommunikationsformen und Kommunikationsmitteln. Dass hier in der Ausbildung – und zwar nicht erst im Rahmen einer kirchlich-theologischen – noch manches zu tun bleibt, zeigt das diesbezügliche Papier der Kongregation für das katholische Bildungswesen, über das im folgenden Beitrag eingehender informiert wird.

Ein besonderer Fall der Kommunikation namentlich zwischen der Kirche und der Gesellschaft bilden die audiovisuellen Massenmedien. In den nächsten Wochen wird diesbezüglich unter der Hinsicht einer Reorganisation der katholischen Radio-, Fernseh- und Filmarbeit in der deutschsprachigen Schweiz noch manches zu vernehmen sein. Es soll ein Verein für katholische Medienarbeit in der deutschsprachigen Schweiz (VKM) gegründet werden, der den bisherigen Rechtsträger der genannten Medienarbeit, den Schweizerischen Katholischen Volksverein (SKVV) ablösen soll: So soll eine möglichst breite Trägerschaft dieser Medienarbeit erreicht werden. Die Gründungsversammlung der neuen Trägerschaft ist angekündigt, die Absicht – «dass sich mehr Personen aktiv in der kirchlichen Medienarbeit engagieren» (Alfons Croci) – lohnt den Einsatz.

Rolf Weibel

¹ Faszikel «Kommunikation in der Kirche. Aus der Sicht der Pfarre» aus der Reihe «Texte der Pastoralcommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen», Einleitung. Herausgegeben vom Österreichischen Pastoralinstitut, Stephansplatz 3, A-1010 Wien.

² Siehe Anm. 1.

Theologie

Soziale Kommunikation und Medienkunde: ein obligatorisches Fach für kirchliche Berufe

«Künftige Priester und Ordensleute, auch Ordensschwwestern, müssen während ihrer Ausbildung mit der Rolle und Auswirkung der Medien in der menschlichen Gesellschaft vertraut gemacht werden und in den Gebrauch dieser Technik eingewiesen werden; sonst bleiben sie völlig lebensfern und für ihr späteres Apostolat ungeeignet. Die Vermittlung solcher Kenntnisse muss integraler Bestandteil ihrer Ausbildung sein»¹.

Diese Einsicht wurde bereits 1971 in der Pastoralkonstitution über die Mittel der sozialen Kommunikation «Communio et progressio» so formuliert. 1986 ist diese Forderung Motiv und Anspruch der «Leitlinien für die Ausbildung der Priester in den Medien der sozialen Kommunikation»², welche die römische Kongregation für das katholische Bildungswesen Ende August veröffentlicht hat. In der Einführung wird

hervorgehoben, eine Umfrage bei allen Priester- und Knabenseminarien habe 1977 ergeben, dass dieses Problem der Medienbildung zwar gesehen werde, doch fehlten Lehrprogramme, entsprechend vorbereitete Dozenten, technische Geräte und finanzielle Mittel.

Diese Beurteilung trifft – nach meinen Kenntnissen – auch auf die (deutsch-)schweizerischen Verhältnisse zu: An den Theologischen Fakultäten wird die Medienbildung durchaus als wichtige Aufgabe gesehen, und es werden gelegentlich in Konzentrationswochen (meist für die Pastorkurse) minimale Bildungsangebote gemacht – doch die Medienkunde hat nirgends einen definitiven Platz im Lehrprogramm; zudem ist kein Pastoraltheologe in Medienfragen spezialisiert. Die Rektoren und Dekane, welche die römische «Ratio fundamentalis institutionis sacerdotalis» zu einer «Ratio nationalis» umarbeiten, sind diesbezüglich noch zu keinen verbindlichen Lehrplänen gelangt. In den Seminarien für künftige Priester und Pastoralassistenten bestehen natürlich die Möglichkeiten zur Benutzung der Massenmedien (Film, Radio, Fernsehen, Presse) – doch eine Schulung zu bewusstem Gebrauch wird nirgends explizit angestrebt. Ähnlich bei den katholischen Berufs- und Mittelschulen: Nur wenige

(zum Beispiel: Baldegg, Ingenbohl, Rickenbach) kennen Medienkunde als Fach, nur einzelne (Stans) machen bewusst in Medien-erziehung. In den Ordenshäusern werden Medien unterschiedlich genutzt; Kurse in Kommunikationsfragen, welche das Bildungsinstitut der Frauenorden mehrmals angeboten hat, finden gegenwärtig nicht statt. Selbstverständlich erfüllt die Universität Freiburg mit ihrem Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft (IfJ) diesbezüglich eine wichtige Aufgabe; die Kontakte des IfJ zu den Theologischen Fakultäten sind aber noch nicht ausgebaut.

Mit gutem Grund hat die Schweizer Bischofskonferenz deshalb ihre Medienkommission³ beauftragt, ein Konzept für die «Medienbildung der künftigen Seelsorger und Katecheten zu erarbeiten»⁴.

Ziele

Der Fachbereich Soziale Kommunikation und Medienkunde, konkret: die Ausbildung betreffend die Presse, den Film, das Radio, das Fernsehen und die «Neuen Medien», soll – den römischen «Leitlinien» gemäss – auf folgende Ziele ausgerichtet sein:

- Erziehung zu einer freien, selbständigen und kritischen Nutzung der Massenmedien: persönliches Ziel⁵;
- Studium der Funktion der Massenmedien für die Bildung der öffentlichen Meinung und die Formung von Werten in der Gesellschaft: sozial-ethisches Ziel⁶;
- Befähigung zur ständigen Anpassung aller pastoralen Tätigkeit an die durch die fortschreitende technische Entwicklung der Kommunikationsmittel sich verändernde Welt: prospektives Ziel⁷;
- Befähigung zur Erziehung von Kindern und zur Begleitung von Eltern im sachgerechten Mediengebrauch: erzieherisches Ziel⁸;
- Erlernen des richtigen Gebrauchs der Massenmedien in der pastoralen Tätigkeit (zum Beispiel in der Katechese): didaktisches Ziel⁹;

¹ Pastoralkonstitution Communio et progressio, 1971, Nr. 111.

² Rom, 19. 3. 1968. Die «Leitlinien» sind im Buchhandel erhältlich.

³ Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz; Präsident: André Babel, Centre catholique pour la radio et la télévision, 12, chemin des Abeilles, 1010 Lausanne.

⁴ Kontaktperson: Alfons Croci, Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

⁵ Art. 14 bis 19.

⁶ Art. 16 und 23.

⁷ Art. 20c.

⁸ Art. 20b.

⁹ Art. 9 und 20a.

– Grundschulung praktischer Art zum Gebrauch der Massenmedien für die Verkündigung: kerygmatisches Ziel¹⁰;

– Selektion interessierter Leute für den aktiven Journalismus in Presse, Radio und Fernsehen sowie für das Filmschaffen: Ziel der kirchlichen Medienarbeit¹¹;

– Heranziehen von Lehrpersonen in Medienfächern und von Spezialisten für die kirchlichen Medienfachstellen: Ziel von Lehre und Forschung¹².

Orte

Das Dokument richtet sich an die «Institute zur Priesterausbildung» und nennt die Theologischen Fakultäten, die Priester- und Knabenseminarien sowie die Studentate der Ordensleute. Von der schweizerischen Situation her sind wohl im weitesten Sinne alle kirchlichen Institutionen, die an der Erziehung und Bildung künftiger kirchlicher Berufe beteiligt sind, gemeint: Wohngemeinschaften (Internate, Studentate, Seminarien, Noviziate) und Schulen (Gymnasien, Lehrerseminare, katechetische Institute, theologische Hochschulen, Ausbildungsstätten für Sozialarbeiter und Jugendseelsorger usw.) – jeweils selbstverständlich für Studierende beider Geschlechter.

Empfänger-Erziehung

Damit künftige kirchliche Berufsleute lernen, «in freier und persönlicher Entscheidung sich der sozialen Kommunikationsmittel (zu bedienen)¹³, sollen «Kurse, Vorträge, Übungen und Unterweisungen»¹⁴ organisiert werden. Die Studierenden sollen «sich den Medien aussetzen» und in Gesprächskreisen die Darbietungen der Medien analysieren und kritisch beurteilen¹⁵. Dabei soll das notwendige Gleichgewicht zwischen dem Medienkonsum und der Praxis des Lesens, des Studiums, des Schweigens, des Dialogs und des Gebetes angestrebt werden¹⁶. Diese Erziehungsaufgabe ergänzt jene der Familie und der Volksschule. Sie kann wohl nur in Zusammenarbeit zwischen den Wohngemeinschaften und den Schulen erfüllt werden, da es ja nicht nur ums gemeinsame Konsumieren und Diskutieren geht, sondern auch darum, die «wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen oder ideologischen Zusammenhänge» sowie die «kulturellen und ästhetischen Aspekte» kennenzulernen¹⁷. Diese Grundausbildung sollte in «etwa in 20 Vorlesungen zu Beginn des Lebens des Seminars» erfolgen und dann weitergeführt werden in praktischen Übungen «während der ganzen Zeit des Aufenthalts im Seminar»¹⁸ – was wohl heissen will: Es ist eine Aufgabe der ganzen Mittel-, Berufs- und Hochschulzeit. Als Voraussetzung zum Gelingen dieser Erziehung nennt das Dokument ausdrücklich

eine kommunikative Einstellung, welche die Dozenten und Erzieher im Umgang untereinander und mit den Studierenden verwirklichen müssen: Mitteilsamkeit und Gesprächsbereitschaft¹⁹.

Pastorale Schulung

In den Lehrplan der kirchlichen Gymnasien, Berufs- und Hochschulen gehört die Lehre von der sozialen Kommunikation und die Medienkunde als eigener Fachbereich. Die «Leitlinien» verlangen eine weitgehend praktische Schulung: Sprechtechnik, Ausdrucks- und Kommunikationsweisen («Sprachen») der einzelnen Medien, Aufnahme-Eigenschaften der verschiedenen Empfängerkreise (Jugend, Erwachsene), Verhalten vor Mikrofon und Kamera und «das kollegiale Ausarbeiten und Besprechen von Interviews, Zeitungsartikeln, Schlagworten für die Werbung sowie von Programmen von Radio und Fernsehen»²⁰. Theater, Schallplatten, Audio- und Videokassetten, Diapositive und Stehfilme sollen ebenfalls nicht vergessen werden²¹. Auf der theoretischen Ebene wird verlangt, dass «wenigstens in den wesentlichen Punkten» folgende Themen behandelt werden: Technologie, Telematik, kulturelle Anthropologie, Soziologie, Wirtschaft, Semiotik und Linguistik, Psychologie, Pädagogik usw.²². Die Kongregation für das Bildungswesen stellt sich vor, dass diese pastorale Schulung von entsprechenden Fachleuten in Vorlesungen und Übungen doziert wird. Dabei soll dieser Fachbereich nicht als Hilfs- oder Wahlfach angeboten werden, sondern «in organischen Kursen mit Examen am Ende»²³, und zwar während der philosophisch-theologischen Ausbildung (somit nicht nur in einem «praktischen Jahr» oder im Pastoralkurs). Das Verfassen von Lehrarbeiten soll ermöglicht werden²⁴, damit künftige Spezialisten (Dozenten, Produzenten, Fachleute) selektioniert werden können²⁵.

Interdisziplinärer Austausch

Den Verantwortlichen für Erziehung und Schulung künftiger kirchlicher Berufsleute wird empfohlen, den Studierenden die «direkte Kenntnis der besten Autoren und Studien» zu ermöglichen und auf fachmännische Mitarbeit von Auswärtigen zurückzugreifen²⁶. Eigens genannt werden die kirchlichen Fachstellen für die Medien der sozialen Kommunikation²⁷, die kirchlichen Organisationen für die Presse UCIP, den Film OCIC und Radio/Fernsehen UNDA, ferner auch «Fachkräfte der Medien in ihrer beruflichen Umwelt», also wohl aktive Journalisten, Filmproduzenten, Radiomacher und Fernsehredaktoren. Ausdrücklich wird erwähnt, dass der Besuch nichtkirchli-

Ein Segenswunsch

Heute vor 25 Jahren – am 22. Januar 1962 – trat Bischof Dr. Johannes Vonderach sein Amt als Diözesanbischof an. Am 31. Oktober 1957 zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge ernannt und am 8. Dezember 1957 zum Bischof geweiht, gehört er zu der Minderheit im heutigen Bischofskollegium, die die vorkonziliare Zeit, den konziliaren Aufbruch und die nachkonziliaren Jahre im bischöflichen Dienst miterlebt hat. Die Kirche «weiss, dass sie mit der Verwirklichung des letzten Konzils noch längst nicht am Ende ist. Sie hat damit ja kaum erst recht angefangen. So geht sie mit Entschiedenheit und Zuversicht dem dritten Jahrtausend entgegen» (Walter Kasper, Sondersekretär der Ausserordentlichen Bischofssynode 1985). Diese Entschiedenheit und Zuversicht wünschen wir Bischof Dr. Johannes Vonderach anlässlich des heutigen Tages als Mitglied des Bischofskollegiums wie als Diözesanbischof. Redaktion

cher Fachschulen jenen erlaubt werden soll, die sich spezialisieren möchten²⁸.

Lücken

Im Dokument ist eine gewisse Widersprüchlichkeit in der Bewertung der Massenmedien nicht zu übersehen. Einerseits wird postuliert, die Ausbildung künftiger kirchlicher Berufsleute in sozialer Kommunikation und Medienkunde ziele in erster Li-

¹⁰ Art. 9 und 21.

¹¹ Art. 9 und 27.

¹² Art. 9 und 27.

¹³ Art. 14.

¹⁴ Art. 15.

¹⁵ Art. 18.

¹⁶ Art. 19.

¹⁷ Art. 16.

¹⁸ Anhang II., Vorbemerkung.

¹⁹ Art. 24.

²⁰ Art. 21.

²¹ Art. 22.

²² Art. 23 und Themenkatalog (Anhang II).

²³ Art. 26.

²⁴ Anhang II., Vorbemerkung.

²⁵ Art. 27.

²⁶ Art. 25.

²⁷ In der deutschen Schweiz: Presse-Sekretariat (Postfach 510, 1701 Freiburg), Filmbüro und Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (beide: Bederstrasse 76, 8002 Zürich).

²⁸ Art. 28 und Anmerkung 42.

Gottesdienste an Radio und Fernsehen im Jahre 1987

Gelegentlich wird den Bischöfen die Forderung nach mehr Gottesdiensten an Radio und Fernsehen vorgetragen. Die Bittsteller wissen meistens nicht, dass ja die SRG und nicht die Bischöfe die Zahl der Gottesdienste bestimmt; und sie können nicht wissen, dass unter theologischen Fachleuten Sinn und Zweckmässigkeit medial vermittelter Gottesdienste heute wieder neu umstritten ist.

Wenn ich mit solchen Bittstellern in Kontakt trete, so stelle ich fest, dass diese manchmal das bestehende Angebot nicht einmal kennen. Deshalb seien die 17 Gottesdienste von Radio DRS und die 24 des Fernsehens DRS des Jahres 1987 nachfolgend einmal aufgelistet. Seelsorger mögen diese Liste kopieren und an Interessierte weitergeben.

Verantwortlich für die Wahl der Pfarreien bzw. Klostersgemeinschaften, aus denen Eucharistiefiern übertragen werden, ist katholischerseits für die deutsche Schweiz der Radio- bzw. der Fernseh-Ausschuss, der für eine einigermaßen gerechte regionale Verteilung besorgt ist.

Von ausländischen Sendern werden folgende regelmässige Übertragungen angeboten: Radio Südwestfunk vermittelt jeden Mittwoch um 10.00 Uhr einen Krankengottesdienst, wöchentlich abwechselnd römisch-katholisch und evangelisch; das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) bietet jeden zweiten Sonntag (9.15 oder 9.30 Uhr) einen Gottesdienst an, ebenfalls im Wechsel zwischen evangelischem Gottesdienst und Eucharistiefier; das Erste Deutsche Fernsehen (ARD) bringt alle vier Wochen einen Vespergottesdienst, und zwar am Sonntag-nachmittag, um ca. 17.00 Uhr.

Paul Jeannerat

Datum / Anlass	Radio DRS / Fernsehen DRS	Tag, Zeit	Konfession	Ort
18. Januar	FS	So. 10.00	ökumenisch	Montana
Ök. Gebetswoche				
15. Februar	R	So. 9.25	ev.-ref.	
22. Februar	FS	So. 10.00	röm.-kath.	Neuchâtel
1. März	R	So. 9.25	röm.-kath.	Kippel
Krankensonntag	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Westschweiz
8. März	FS	So. 10.00	ökumenisch	Basel
Weltgebetstag				
21. März	R	Sa. 9.00	röm.-kath.	Sachselt
22. März	FS	So. 10.00	röm.-kath.	Sachselt
Bruder-Klaus-Jubi.				
5. April	FS	So. 10.00	röm.-kath.	Westschweiz
Fastenopfer				
17. April	R	Fr. 9.25	ev.-ref.	
Karfreitag	FS	Fr. 15.00	röm.-kath.	Mariastein
19. April	R	So. 9.25	röm.-kath.	Hitzkirch
Ostern	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Westschweiz
	R / FS	So. 12.00	röm.-kath.	Papstbotschaft
3. Mai	FS	So. 10.00	röm.-kath.	Ital. Schweiz
10. Mai	R	So. 9.25	röm.-kath.	Ostschweiz
28. Mai	R	Do. 9.25	ev.-ref.	
Himmelfahrt	FS	Do. 10.00	christkath.	Zürich
7. Juni	R	So. 9.25	röm.-kath.	Wünneweil
Pfingsten	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Vindonissa
14. Juni	FS	So. 10.00	röm.-kath.	Moutier
28. Juni	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Chur
5. Juli	R	So. 9.25	ev.-ref.	
19. Juli	R	So. 9.25	röm.-kath.	Stoos/Morschach
15. August	FS	Sa. 10.00	röm.-kath.	Italien. Schweiz
Maria Aufnahme				
13. September	R	So. 9.25	ev.-ref.	
20. September	FS	So. 10.00	ökumenisch	Deutschschweiz
Betttag	R	So. 15.00	ökumenisch	Flüeli-Ranft
4. Oktober	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Westschweiz
18. Oktober	R	So. 9.25	ev.-ref.	
	FS	So. 10.00	ökumenisch	Deutschschweiz
1. November	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Genf
8. November	R	So. 9.25	röm.-kath.	Solothurn
15. November	FS	So. 10.00	ev.-ref.	Deutschschweiz
22. November	R	So. 9.25	christkath.	Deutschschweiz
29. November	FS	So. 10.00	röm.-kath.	Wittenbach
24. Dezember	FS	Do. 17.30	ev.-ref.	Deutschland
Heilige Nacht	R	Do. 23.00	röm.-kath.	Zürich
	FS	Do. 24.00	röm.-kath.	Österreich
25. Dezember	FS	Fr. 11.00	ev.-ref.	Deutschland
Weihnachten	R / FS	Fr. 12.00	röm.-kath.	Papstbotschaft

nie auf den Einsatz dieser Medien für die kirchliche Verkündigung²⁹. Wohl deshalb schrieb zum Beispiel die KIPA am 22. August 1986: «Um den Rückstand der Kirche beim Gebrauch der Medien zu seelsorgerlichen Zwecken aufzuholen», seien diese «Leitlinien» veröffentlicht worden. Doch ein solches Funktionalisieren der Massenmedien einseitig für die kirchliche Verkündigung («die elektronische Kanzel») geht

hinter die Erkenntnisse von «Communio et progressio» zurück.

Andererseits wird verlangt, dass die Medien in ihrem Eigenwert und in ihrer gesellschaftlichen Funktion studiert werden, indem das gesamte Umfeld und die Wirkweise der Medien als Mittel der sozialen Kommunikation beachtet werden; es wird demnach ein «sachgerechter Gebrauch»³⁰ postuliert: Die Massenmedien sind «als Ganzes mit all

ihren Aspekten und Problemen darzustellen»³¹. Es geht demnach nicht nur – aber auch – um die Ausbildung künftiger Verfasser religiöser Zeitungsartikel, künftiger Ra-

²⁹ Vgl. den Anhang I., in welchem eine erstaunliche Fülle von diesbezüglichen Äusserungen aus offiziellen römischen Dokumenten aufgelistet ist.

³⁰ Art. 11 b, u.a.

³¹ Art. 10 c.

dioprediger oder «Wort zum Sonntag»-Sprecher; es geht um das Ernstnehmen der gesamtgesellschaftlichen Funktion der medialen Kommunikation.

Nicht im Blickfeld der römischen Bildungskongregation sind die heute in der Seelsorge Tätigen. Doch sind gerade jetzt umfassende Entwicklungen im Gange (immer grössere Auswahl von Radio- und Fernsehprogrammen, Kommerzialisierung der Information, Boulevardisierung der Medienangebote), so dass sich die Medienkunde als dringendes Thema der Fortbildung für alle kirchlichen Berufszweige aufdrängt.

Die «Leitlinien» beschränken ihre Aussagen ferner auf die Massenmedien. Andere Medien wie das Theater und die bildenden Künste sowie die Gruppenmedien werden nur beiläufig erwähnt³². Besonders die AV-Medien sind aber im Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung ein gewichtiger Bestandteil, so dass deren Behandlung während des Studiums sicher nicht durch das Fach «Massenmedien» verdrängt werden darf.

Die Kongregation für das katholische Bildungswesen misst dem Fachbereich «Soziale Kommunikation und Medienkunde» einen sehr hohen, eigentlich einen sozusagen sämtliche Humanwissenschaften umfassenden Stellenwert zu³³. Beim Studieren der «Leitlinien» und besonders des «Themenkatalogs» merkt man zunehmend, dass hier nicht nur ein neues Lehrfach expliziert wird, sondern eine alle Fachbereiche übergreifende Lebenshaltung: durch Kenntnis der Wege der sozialen Kommunikation zur «Komunion» unter den Menschen beitragen.

Ein neues Lehrfach in Gymnasien, Lehrerseminarien, Katechetenschulen, Ordensstudentaten, theologischen Hochschulen usw. einführen, ist angesichts der bereits überladenen Lehrpläne nicht einfach. Dennoch muss dies gefordert werden. Eine Bemerkung ist allerdings nicht zu übersehen: «Angeraten wird, dass wenigstens ein Teil dieser besonderen pastoralen Ausbildung bei Gelegenheit, also beim Durchnehmen anderer Fragen, erfolgt, je nachdem die humanistisch-soziologischen sowie philosophisch-theologischen Unterrichtsgegenstände dies gestatten»³⁴.

Das Dokument postuliert als Thema auch die innerkirchliche Kommunikation: Information innerhalb der Kirche, öffentliche Meinung in der Kirche³⁵. Eine nach Massgabe dieser «Leitlinien» gebotene Schulung wird künftige Priester und Ordensleute, Pastoralassistenten, Lientheologen, Jugendarbeiter, Katecheten usw. nicht nur gegenüber den Massenmedien «mit kritischem Sinn versehen»³⁶, sondern

gewiss auch gegenüber den Kommunikationsvorgängen innerhalb der eigenen Kirche. Das «Klima der Kommunikation», das für die kirchlichen Bildungsinstitute gefordert ist³⁷, wird sich als grundlegend für alle Bereiche der Kirche erweisen.

Paul Jeannerat

³² Art. 7 und 22.

³³ Anhang II., Vorbemerkung.

³⁴ Art. 26.

³⁵ Themenkatalog, Nr. 30 und 31.

³⁶ Art. 14.

³⁷ Art. 24.

Dokumentation

Abendmahlsgemeinschaft – Kirchengemeinschaft

Infolge eines Übermittlungsfehlers erhielten und veröffentlichten wir das Papier «Abendmahlsgemeinschaft – Kirchengemeinschaft» der Gesprächskommission der christkatholischen und der römisch-katholischen Kirche der Schweiz (CRGK) ohne Präambel, die den Kontext des Textes aufzeigt (SKZ 2/1987, S. 18–20). Nachstehend dokumentieren wir deshalb der Vollständigkeit halber auch noch diese Präambel.

Redaktion

Präambel

Die Frage der Abendmahlsgemeinschaft gehört zu den schwierigsten und zugleich vordringlichsten Problemen in der ökumenischen Diskussion der Gegenwart. Entsprechend divergent sind die Standpunkte in den verschiedenen Konfessionen. Die offizielle christkatholisch-römisch-katholische Gesprächskommission (CRGK) der Schweiz hält es deshalb in der gegenwärtigen Situation für sinnvoll, diejenigen Gesichtspunkte in der gegenwärtigen Diskussion zur Geltung zu bringen, die von beiden Kirchen gemeinsam verantwortet werden können.

Der unmittelbare Anlass für das vorliegende Papier liegt in der zwischen dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem katholischen Bistum der Altkatholiken in Deutschland geschlossenen «Vereinbarung über eine gegenseitige Einladung zur Teilnahme an der Feier der Eucharistie» (dokumentiert in: Oe Ru 34 [1985] S. 365–367). Durch diese Vereinbarung sieht sich die christkatholische Kirche der Schweiz in ihren Glaubensüberzeugungen tangiert und herausgefordert, ihren mit der römisch-katholischen Kirche gemeinsamen Standpunkt in Erinnerung zu rufen.

Als dieser Text mitsamt der Präambel veröffentlicht werden sollte, erschien, davon unabhängig, der Text der römisch-katholischen Bischofskonferenz über «Eucharistische Gastfreundschaft». Unsere Kommission verschob daraufhin die Publikation ihres Textes, um an ihrer Sitzung vom 3. November 1986 nochmals über ihn diskutieren zu können. Sie veröffentlicht ihn nach dieser Sitzung aber praktisch unverändert.

Sie legt Wert darauf, festzuhalten, dass ihr Text keine Stellungnahme zum Text der römisch-katholischen Bischofskonferenz darstellt. Der Leser wird leicht sehen, dass es neben Berührungspunkten deutliche Unterschiede gibt. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Text der Bischofskonferenz liegt in der ausführlichen Einordnung des Problems ins Gesamte der Kirchengemeinschaft und in der Berücksichtigung des Verpflichtungscharakters jeder Gemeinschaft.

Die CRGK hofft, dass ihr Text für die gegenwärtige Situation der ökumenischen Diskussion in der Schweiz anregend und klärend wirken könne. Die Kommission ist sich indessen bewusst, dass viele hier nicht behandelte Fragen ebenfalls von grosser Wichtigkeit wären, wie zum Beispiel:

– Kann an der Abendmahlsfeier einer Kirche teilgenommen werden, ohne damit diese Kirche als die eine, wahre Kirche anzuerkennen und dadurch das Bekenntnis, den Glauben und die Anliegen der eigenen Kirche als irrelevant darzustellen?

– Die CRGK hat den Eindruck, dass die Sicht des Problems, wie sie in ihrem Papier zum Ausdruck gebracht ist, von vielen ihrer Kirchenglieder nur schwer verstanden wird. Warum ist das so?

– Ist es wirklich so, dass das Abendmahl nur Christus, nicht der Kirche gehört, wie manche sagen – sind Christus und die Kirche getrennt? –, und dass somit die Kirche keine Verantwortung dafür trägt, wen sie am Abendmahl teilnehmen lässt?

Für die CRGK

Die Co-Präsidenten
Walter Stähelin, Pfarrer
Prof. Dr. Kurt Stalder

Kirche Schweiz

Gemeinden ohne Pfarrer am Ort

Was geschieht, wenn kein Pfarrer mehr da ist?

Im Verhältnis zu früher gibt es heute weniger Priester. Schon jetzt sind in der Schweiz etwa 20% aller Pfarreien ohne orts-

ansässigen Pfarrer. Mit einem Blick in die Statistik kann man feststellen, dass sich diese Zahl in den nächsten Jahren wahrscheinlich verdoppeln wird. Dieser relative Priestermangel wird konkreter, wenn in der Nachbargemeinde eine Vakanz nun schon Monate dauert oder wenn man munkelt, dass dies in jener Pfarrei wohl der letzte Pfarrer sein wird, «den die noch bekommen». Dann wachsen Ängste, was alles passieren wird, wenn einmal kein Pfarrer mehr am Ort sein wird.

Da und dort wachsen aber auch Erwartungen, dass man in der Pfarrei endlich einmal dies oder das selber an die Hand nehmen kann, wenn der Pfarrer nicht mehr da ist, und dass dann die Mitarbeit der Laien in einer solchen Notsituation nur so aufblühen wird.

Um für die Zukunft besser planen zu können, arbeitet die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz seit einigen Jahren an der Frage, was in Pfarrgemeinden geschieht, wenn kein Pfarrer mehr am Ort ist. Nach Prüfung verschiedener Varianten kam man zum Schluss, in den bereits ohne Pfarrer lebenden Gemeinden deren Erfahrungen zusammenstellen zu lassen und daraus Lehren zu ziehen. Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen wurde beauftragt, eine entsprechende Untersuchung durchzuführen.

Eine Vielfalt von Lösungswegen

Im Laufe des vergangenen Jahres wurden zu diesem Zweck ein Dutzend Pfarrgemeinden ausgewählt, die in der Regel mehr als drei Jahre, aber weniger als sieben Jahre ohne Pfarrer am Ort sind. Dabei trafen wir verschiedene Lösungswege an. Schon länger bekannt ist folgende Lösung: *zwei oder mehrere Pfarrgemeinden werden vom gleichen Pfarrer betreut*. Unter diesen Gemeinden gibt es kleine, die seit Jahrhunderten eine selbständige Pfarrei waren, die aber selber kaum mehr einen eigenen Pfarrer tragen können oder wollen.

Immer mehr gibt es aber auch Gemeinden in der Grösse um 1000 Katholiken und mehr, die keinen eigenen Pfarrer bekommen. Auffällig häufig sind es Pfarreien, die erst in den letzten Jahrzehnten errichtet wurden, oder aber relativ selbständige Seelsorgebezirke einer grossen Pfarrei.

An einigen Orten wurde in dieser Situation *ein Diakon oder ein Laie als Bezugsperson* eingesetzt. Dieser – an einem Ort auch eine Frau – ist meist für den gesamten Bereich der Seelsorge und Gemeindebegleitung zuständig, ausser für die Spendung der Sakramente, für die er in der Regel eng mit dem Pfarrer einer Nachbargemeinde zusammenarbeitet.

An andern Orten haben sich verschiedene Pfarrgemeinden zu einem *Pfarreienvorstand* zusammengeschlossen. Ein Beispiel: zwei Priester, ein Diakon, ein Pastoralassistent und ein Jugendarbeiter arbeiten im Team zusammen und bestreiten gemeinsam die Seelsorgetätigkeit in fünf Pfarrgemeinden der gleichen Region. Jeden Sonntag kommt jemand aus dem fünfköpfigen Seelsorgeteam, in der Regel ein Pfarrer, und hält die Messe. Etwa einmal im Monat macht der Diakon oder der Pastoralassistent in jeder Gemeinde einen Wortgottesdienst mit Kommunionfeier. Für viele ist das gut so, andere weichen an diesem Sonntag in Nachbargemeinden aus, wo eine Eucharistiefeier gehalten wird.

An andern Orten übernehmen *Patres aus einem Kloster* in der Nähe die Seelsorge, obwohl sie im Kloster wohnen bleiben. Dabei merken die Pfarrgemeinden oft gar nicht, dass sich etwas geändert hat im Vergleich zu früher, es sei denn, man erreiche den Priester telefonisch etwas mühsamer als vorher.

Aus Vergleichsgründen und weil oft lange Pfarrvakanz eine verdeckende «Lösung» des relativen Priestermangels sind, nahmen wir auch zwei gelungene *Pfarrvakanz* konkreter unter die Lupe. Ebenfalls schauten wir eine grosse Stadtpfarrei an, die sich, weil sie nur noch halb so viele Priester hat wie früher, neben einer Pfarreisekretärin auch noch eine *Pfarramtsssekretärin* angestellt hat. Diese soll den Pfarrer von allen organisatorischen Aufgaben und allen administrativen Kleinarbeiten entlasten.

Schon die Aufzählung der verschiedenen Typen zeigt eine Vielfalt von Lösungswegen. Noch stärker fällt die Verschiedenartigkeit der angetroffenen Gemeinden ins Gewicht. So war es denn kaum möglich, ein Urteil zu fällen darüber, welcher Lösungsweg im allgemeinen tauglich, welcher problematisch wäre. Um so genauer wollten wir hinschauen und Erfahrungen zusammentragen, von denen einige parallel sind zu denen anderer Pfarreien ohne Pfarrer am Ort, wie sich aus behutsamem Vergleich ablesen lässt. Ein Hauptaugenmerk galt dabei der Frage, ob Leben in Pfarrgemeinden ohne Pfarrer am Ort wirklich austrockne oder ob es im Gegenteil aufblühe.

Laien werden aktiver mit zunehmender Verantwortung

Bei aller Vorsicht lässt sich folgendes feststellen: Nicht alle Typen von pfarrerlosen Gemeinden aktivieren die Laien gleich stark. Je stärker die Gemeindeleitung neu geregelt ist und arbeitsanteilmässig gleich besetzt ist wie früher, sei es nun durch einen Diakon oder Pastoralassistenten anstelle des Priesters, um so weniger entsteht Aktivierung der Laien. Das heisst: *dort, wo das*

Fehlen eines Priesters durch die Auffächerung der Dienste auf andere hauptamtliche Mitarbeiter übertragen wird, entstehen nicht von selber Freiräume. Nur ein echtes Vakuum oder aber ein bewusst andersartiger Umgang mit den Laien lässt diese stärker aus sich herauskommen.

Anderer Umgang mit den Laien bedeutet in diesem Zusammenhang: nicht nur Konsultation von Laien, sondern selbstverantwortete Entscheide der Räte, die für die Seelsorger verbindlich sind. Es bedeutet auch eine bewusste Übergabe von Dingen, die an sich der Pfarrer machen könnte, zum Beispiel Religionsunterricht durch Pfarrgemeindeglieder erteilen lassen oder diese auch Wortgottesdienste selber gestalten lassen. Es bedeutet auch ein direktes Übertragen von Diensten an Laien, die dazu die Begabung haben: Krankenbesuche machen, Krankenkommunion bringen, diakonische Aufgaben wahrnehmen, Laien eine Predigt halten lassen. Bei all diesem ist man natürlich auch bei Fragen angelangt, die sich in jeder Pfarrgemeinde stellen, auch in denen mit Pfarrer am Ort. Nur wird die Aktivierung von Laien noch dringender in Pfarrgemeinden ohne Pfarrer am Ort. Es lässt sich in der Tat feststellen, dass solche Situationen die Laien stärker aus ihren Reserven hervorholen, besonders die Frauen, und dass das Pfarreibewusstsein merklich zunimmt.

Eine Aktivierung geschieht auffälligerweise in folgenden Bereichen: *Mitgestaltung oder gar Leitung von Gottesdiensten durch Gemeindeglieder und Besuchsdienste*. Kaum eine Aktivierung konnten wir feststellen, was die diakonischen Dienste betrifft, wenn man von den eben erwähnten Besuchen absieht. In Pfarrgemeinden ohne Pfarrer am Ort wird ebenfalls die Kerngemeinde eher stärker, Leute am Rand finden weniger dazu.

Der Übergang einer Gemeinde in eine Zeit ohne Pfarrer am Ort ist eine heikle Sache. Für diese Zeit wird eine stärkere Begleitung von seiten des Bistums eindeutig vermisst. In der ersten Zeit lehnt man sich sowieso auf, um später zu kämpfen und schliesslich meistens mit der neuen Situation zufrieden zu sein.

Diese *neue Zufriedenheit* ist interessant und auf den ersten Blick rätselhaft. Einige Gründe können diese Zufriedenheit etwas erklärbar machen. Zum einen ist an vielen Orten der letzte, abtretende Pfarrer schlecht akzeptiert gewesen. Weiter ruft ein Vakuum oft Seelsorger auf den Plan, die besonders initiativ sind und die sich von der neuen Aufgabe gern herausfordern lassen, und zudem geben sich alle besonders Mühe, da sie sich des Notstands bewusst sind und die Seelsorger nicht eine Pfarrgemeinde zu kurz kom-

men lassen wollen, im Vergleich zu anderen. Zudem eröffnet das Vakuum Raum für die Initiative von seiten der Gemeindeglieder.

Verschiedene Sichtweisen:

Verlust oder Chance

Eine Pfarrgemeinde ohne ortsansässigen Pfarrer sieht ihre Situation eher als Verlust an, wenn sie überrascht wurde, ebenfalls während einer ersten Zeit, solange noch keine Erfahrungen da sind, wie es wirklich weitergeht, und auch wenn die Leute stark am liturgischen Leben interessiert sind.

Eher als Chance sieht man eine solche Lage, wenn sie langfristig vorbereitet werden konnte, wenn Erfahrungen mit der neuen Situation wachsen, und vor allem von seiten von Menschen, die gerne in der Kirche Verantwortung mittragen.

Auffällig war auch, dass trotz wachem Abwägen von Vor- und Nachteilen Pfarrgemeinden in Pfarrverbänden, mit einem Diakon oder Pastoralassistenten als Bezugsperson oder von Patres aus einem Kloster betreut die jetzige Situation nicht als Notlösung ansehen. Im Pfarrenverband wie mit einer Bezugsperson am Ort möchte man die Seelsorge durch ein Team ebenso wenig missen wie die Abwechslung und die vielfältigeren Möglichkeiten, die dadurch entstanden sind.

Nachteile und Schwachstellen

Die Nachteile sind überall fast die gleichen: der Kontakt zum Seelsorger nimmt stark ab, und man muss auf Einzelseelsorge ausser bei Kasualien fast ganz verzichten.

Dass wir bei unserer Umfrage nur mehr oder weniger positive Bewältigungen von pfarrerlosen Zeiten getroffen haben, mag damit zusammenhängen, dass wir die befragten Pfarren über die Bistumsleitungen auswählten. Somit wurden wir wohl eher auf geglückte Versuche verwiesen. Dass es auch anderes gibt, haben wir zwischendurch auch erfahren.

Schwachstellen der getroffenen Lösungen sind nämlich neben der bängigen Frage, wie lange der Pfarrer diese Situation wohl noch durchhalte, vor allem die mangelnde Teamfähigkeit, die man vielerorts antreffen kann, dann die fehlende Einwilligung des Priesters zur Übernahme von Diensten, sei es durch die Bezugspersonen oder durch Gemeindeglieder, sowie generell in all den Typen eine unglaubliche Überlastung der Priester. Mit einer Rolle dabei kann auch spielen, dass Priester oft ein, wie ein Pastoraltheologe es treffend formulierte, «überhitztes Verantwortungsgefühl» haben. Dies ist für all diese Lösungswege eher schädlich als förderlich.

Je länger die Untersuchung fortschritt, um so klarer wurde dem Befragten, wie frag-

lich die Messung von Lebendigkeit einer Pfarrgemeinde nur gerade an der Palette von Aktivitäten ist. Anzahl Gottesdienste, neu gegründete Gruppen, Aktivität bei der Frauen- und Müttergemeinschaft sind zwar schön und gut, aber sie sind, für sich allein genommen, noch kein Garant für ein wirklich lebendiges Christsein einer Pfarrgemeinde. So wurden auch im Lauf der Untersuchung die Fragen etwas differenzierter. Fragen nach dem Innern eines Gemeindelebens, nach Impulsen für die Gestaltung des Alltags aus dem Glauben heraus und von Auswirkungen ins Dorfgeschehen oder in politisches Leben kamen als Ergänzung dazu. Dabei stiess man mit der Kürze der Befragung an Grenzen. Ein Gesprächsabend, wie er mit einer Gruppe aus den ausgewählten Pfarren geführt wurde, sowie ein längeres Gespräch mit den verantwortlichen Seelsorgern war für solche Fragen bei weitem zuwenig.

Ermutigende Bilanz

Schaut man sich aber nur schon all die Erfahrungen an, von denen wir hörten, so ist das Bild ermutigend: Eine Pfarrgemeinde kann eine Situation ohne Pfarrer am Ort meistern:

- wenn sie sich darauf vorbereitet,
- wenn sie ein Konzept entwickelt,
- wenn sie allenfalls andere Seelsorger finden kann,
- wenn sie in dieser Zeit begleitet wird,
- wenn sie eigene Kräfte frei macht, die da sind, und unter einer gewissen Animation ein Beachtliches erreichen können.

Eine Tagung und ein Buch

Zwei kleine Hilfen auf diesem Weg sind dieser Studie entwachsen: eine Tagung zum Gespräch über das Thema am 13./14. Februar 1987 in der Kartause Ittingen, unter der Mitwirkung von Paul M. Zulehner, dem Pastoraltheologen aus Wien. Und der Schlussbericht dieser Studie, der im Frühjahr im NZN-Verlag als Buch erscheinen wird mit Ortsberichten, Zusammenfassungen, Gewichtungen, Reflexionen von Paul M. Zulehner, Ernst Spichtig und Leo Karrer sowie Kurzinterviews und Karikaturen zum Schmunzeln. Die Veröffentlichung enthält ebenfalls einen Wunschkatalog der interviewten Personen an ihren Bischof.

Sowohl die Anmeldung für die Tagung wie eine Vorbestellung des Buches über Pfarrgemeinden ohne Pfarrer am Ort zu einem um 20% reduzierten Subskriptionspreis (vermutlich etwa Fr. 16.-) können gerichtet werden an das SPI, Postfach 909, 9000 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89.

Niklaus Bayer

Pastoral

Alarmzeichen! Religion und Kirche im Urteil junger Eltern

«Ich glaube an *Gott* ... *Gott* ist für mich nicht personifiziert. Es ist eher das, was das Leben ausmacht. Ich glaube auch nicht, dass mein Leben gelenkt wird. Ich glaube, dass ich schon selber schuld bin für das, was ich bin: Es ist in uns drin. Mit Himmel und Hölle kann ich schon gar nichts anfangen. Falls es irgend etwas Überirdisches geben sollte, dann glaube ich, ist dieser *Gott* nicht so «mickerig», dass er so blöde Leute in die Hölle schicken würde» (195).

«Für mich ist es schwer zu sagen, ob es einen *Gott* ... gibt. Ich versuche mir immer wieder vorzustellen, dass es irgendeine Macht geben könnte, die die Welt und uns erschaffen hat. Aber sicher nicht in einer personifizierten Form ... Wenn es überhaupt so etwas gibt, dann ist es sicher etwas, das ausserhalb unseres Lebens steht. Denn wenn diese Macht eingreifen würde, dann wäre vieles auf der Welt anders ...» (202).

«Die *Kirche* habe ich sicher nie als Hilfe oder Stütze erfahren. Was hätte mir denn die *Kirche* bedeuten sollen? Wenn ich an *Gott* glaube, muss ich sicher nicht an die *Kirche* glauben» (90).

«Die *Kirche* müsste die Menschen zusammenbringen, ohne immer den Hintergedanken der Religion, der Missionierung zu verfolgen. Auch müsste man zwei *Kirchen* haben, eine für die Jungen und eine für die Alten, dann würden viele Probleme abgeschwächt» (117).

«Die *Kirche* müsste verständlicher sein. So etwas wie an Weihnachten mit Kindermusik und drum und dran. Das sollte man doch öfters machen. Dann würde die *Kirche* auch interessanter. Der Ablauf der Messe ist heute doch einfach uninteressant, kalt. Man könnte das wärmer gestalten, es müsste menschlicher sein. Auch der Predigt hört doch niemand zu. Das ist der Grund, weshalb ich nie in die *Kirche* gehe» (171).

«Mich stören die strengen Abgrenzungen und Vorschriften der katholischen *Kirche*: dass man am Sonntag in die *Kirche* gehen sollte, die Verurteilung der Homosexualität, der Verhütungsmittel, der Priesterehe, die Sexualmoral. Das sind alles Dinge, die mich stören. Sie hindern mich allerdings nicht, katholisch zu sein. Mich persönlich kümmern all diese Verbote nicht; ich halte mich nicht daran. Vielleicht ist das, wie wenn ich als Parteimitglied «ja» stimmen würde, obwohl die Partei die «Neinparole» ausgegeben hätte» (96f.).

«Für das Kind ist die *religiöse Erziehung* sicher wichtig. Warum, weiss ich auch nicht. Aber der Mensch braucht einfach einen Halt» (168).

«Ich will mein Kind katholisch erziehen, weil mir der Glaube wichtig ist. Wenn meine Kinder sich später anders entscheiden würden, könnte ich das, glaube ich, schon akzeptieren. Aber mir gibt der Glaube Mut, und vielleicht könnte das meinen Kindern in gewissen Situationen auch helfen» (107).

Solche, beim ersten Lesen schockierenden, jedenfalls zum Nachdenken anregenden Meinungsäusserungen stehen in der Publikation «*Junge Eltern reden über Religion und Kirche*»¹. Sie ist aus einem *Forschungsprojekt* des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institutes (SPI) unter der Leitung von Dr. Alfred Dubach hervorgegangen.

Zum Forschungsprojekt

Die vorliegenden Zeugnisse bestätigen, dass die *Weitergabe des Glaubens* an die nächste Generation heute keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Mehr denn je fordert in unserer pluralistischen Gesellschaft die Stellungnahme zur Weltanschauung und Lebensgestaltung von jedem einzelnen einen persönlichen Entscheid. Die Familie spielt im Prozess des Personwerdens und Christwerdens zwar nach wie vor eine grosse Rolle. Wir besitzen aber wenig authentische Erfahrungsberichte, wie junge Eltern über Religion und Kirche, über die religiöse Erziehung der Kinder denken und welche Probleme sich ihnen stellen. Genauere Kenntnisse von der Realität und von den soziologischen Zusammenhängen wären aber für eine wirksame Glaubensbegleitung und -hilfe von grosser Bedeutung, denn «Seelsorge, religiöse Erziehung, Unterricht und andere religionspädagogische Leistungen müssen, um richtig verstanden und gewürdigt zu werden, in den Kontext eines umgreifenden Sozialisationsgeschehens gestellt werden», schreibt Alfred Dubach in der Einleitung zur genannten Publikation (8).

Darum wurde zum Thema «Religiöse Lebenswelt junger Eltern» im Jahr 1984 eine Befragung des Pastoralsoziologischen Institutes in der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt.

55 Väter und Mütter, die während dieses Jahres ihr Kind katholisch taufen liessen, wurden im Rahmen dieses Forschungsprojektes *mündlich* interviewt. Die Ergebnisse dieser Interviews sind im vorliegenden Buch publiziert. Gleichzeitig wurden dieselben Fragen in einer *schriftlichen* Befragung 2500 jungen Eltern in 72 Pfarreien vorgelegt. Die Ergebnisse dieser schriftlichen Befragung liegen leider noch nicht vor.

Zu 5 Themenbereichen wurden an die jungen Eltern folgende brisante Fragen gestellt:

1. *Wofür ich lebe – woran ich leide*
 - Was macht für Sie den Sinn des Lebens aus?
 - Können Sie so leben, wie Sie gerne möchten?
 - Was beschäftigt Sie zurzeit am meisten?
2. *Religiöse Lebensdeutung und Sinnerfahrung*
 - Gibt es für Sie Gott – was bedeutet er Ihnen?
 - Was meinen Sie, wenn Sie von jemandem sagen, er sei religiös?
3. *Verhältnis zur Kirche*
 - Können Sie sagen, warum Sie Mitglied der Kirche sind?
 - Was stört Sie an der Kirche, was finden Sie gut?
 - Inwiefern haben Sie bisher die Kirche als Hilfe erfahren?
 - Ob katholisch oder protestantisch, spielt das für Sie eine Rolle?
 - Was versteht Ihrer Meinung nach die Kirche unter einem guten Christen? Stimmen Sie persönlich damit überein?
 - Wie sähe eine Kirche aus, in der Sie sich wohl fühlen könnten?
4. *Persönliche religiöse Entwicklung*
 - Was hat Sie religiös am meisten geprägt?
 - Wie haben Sie den Religionsunterricht in Erinnerung?
5. *Zur religiösen Erziehung der Kinder*
 - Warum haben Sie Ihr Kind taufen lassen?
 - Ist Ihnen die religiöse Erziehung Ihrer Kinder wichtig?

Die *Auswahl* der interviewten Eltern erfolgte nicht nach Repräsentativitätsgesichtspunkten. Die meisten Eltern stammten aus dem Kanton St. Gallen, einige aus dem Kanton Zürich. Man achtete aber darauf, junge Eltern aus unterschiedlichen sozialen Umgebungen anzusprechen.

14 der befragten Eltern leben in einer Mischehe, 39 in einer katholischen Ehe, und 2 erklärten sich als konfessionslos. Die meisten der interviewten Eltern stehen nicht in einem regelmässigen Kontakt zur Kirche. Nur gerade 11 von ihnen gehen jeden Sonntag oder wenigstens einmal monatlich in den Gottesdienst. Bei 18 Befragten beschränkt sich der Kontakt auf Kasualien; 26 gehen selten oder unregelmässig in einen Gottesdienst.

Die Interviews werden so originalgetreu wie möglich in der Sprache der jungen Eltern wiedergegeben. Es sind Informationen aus erster Hand. In ihnen kommt die volle Originalität der Erfahrungen und Einstellungen der jungen Eltern über Religion und Kirche unverblümt zum Ausdruck, wie die einleitend zitierten Gesprächsausschnitte zeigen.

Auswertung und Kommentierung

Das Forschungsteam des Pastoralsoziologischen Institutes hatte von Anfang an keine quantitative Auswertung dieser mündlichen Befragung vorgesehen. Es hielt eine «explikative Analyse» für angebrachter. Daher bat es «sachkundige und fachlich ausgewiesene Kirchenleute», eine Analyse der Interviews vorzunehmen.

Dietrich Wiederkehr, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern, gibt im Kapitel «Die Antworten der jungen Eltern im Überblick» (19–27) eine prägnante Übersicht über die wesentlichen Aussagen der Interviews. Zugleich vermittelt er eine erste Deutung verschiedener Aussagen über das persönliche Glaubensverständnis auf dem Hintergrund der humanen und sozialen Einbettung in den Lebensalltag der Familie. Er setzt diese Aussagen aber auch in Beziehung zur kirchlichen Vermittlung von Glaube und Religion, woraus sich verschiedene kritische Anfragen an die Lebensrelevanz der kirchlichen Verkündigung ergeben. Wiederkehr weist darauf hin, dass viele apodiktisch (und oft auch emotional) formulierte Antworten in bezug auf den Gottesglauben, die Kirche, die Taufmotivation usw. relativiert werden müssen, da sie im Verlauf des Gesprächs durch andere Aussagen korrigiert werden oder einen anderen Stellenwert bekommen.

In einem eigenen Beitrag befasst sich Dietrich Wiederkehr mit dem «Gottesbild im Sinngefüge der jungen Eltern» (43–44). In vielen Aussagen zeigte es sich, dass die jungen Eltern ihre Gottesbeziehung stark in Verbindung bringen mit ihren eigenen oder mit mitmenschlichen Erfahrungen. Sie reflektieren aber wenig über einen «Gott-an-sich» in dogmatisch abgesicherten und verbindlichen Aussagen. Auffallend ist, dass sie bei ihren Äusserungen über die Gottesbeziehung wenig Bezug nehmen auf Jesus, auf Christus, auf die Evangelien. Es macht den Anschein, «als ob die Konkretisierung Gottes durch den *christlichen* Glauben kaum aufgenommen wäre und eine <Theologia

¹ Junge Eltern reden über Religion und Kirche. Ergebnisse einer mündlichen Befragung. Hrsg.: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, NZN Buchverlag, Zürich 1986.

naturalis) und eine Populärphilosophie von Gott unberührt betrieben würde» (21).

Bruno Santini-Amgarten, Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, kommentiert den Problemkreis: «Wofür man lebt, woran man leidet», und formuliert daraus sich ergebende Anfragen an unsere heutige Pastoral (28–42).

Sehr differenziert analysiert *Rolf Weibel*, Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, die Äusserungen über das Verhältnis der jungen Eltern zur Kirche (45–22). Er weist darauf hin, dass in diesen Antworten zum Ausdruck kommt, «wie unterschiedlich die Christen *Kirchlichkeit* nicht nur leben, sondern auch auslegen» (45). Er weist darauf hin, dass die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession heute kaum mehr eine Rolle spielt. Es wird nur mehr auf «die gelebte Religiosität (theologisch: fides qua) und (fast) kein Gewicht mehr auf die Glaubensinhalte (theologisch: fides quae) gelegt» (47). Deshalb fragt er: «Wie konnte es nur zu einer solchen Ethisierung des Glaubens kommen?» (48). Bemerkenswert ist auch die Feststellung Weibels, dass sich viele kritische Aussagen der jungen Eltern über die Kirche in erster Linie auf die Kirche als weltkirchliche Institution beziehen, insbesondere wie sie sich in den Massenmedien präsentiert. Dass es auch nicht an klischeehaften Urteilen und Vorurteilen fehlt, darf (auch in Ermangelung einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Kirche) nicht verwundern.

Eine sehr fundierte Kommentierung zu den «Prozessen religiöser Entwicklung» bietet *Erich Kirtz*, Religionslehrer am Lehrerseminar Rorschach (53–64). Er stellt die Ergebnisse und Aussagen der Befragten einerseits in den grösseren Zusammenhang der psychologischen Eigenart der Lebensphase junger Eltern (Ausbau der ehelichen Gemeinschaft, Aufbau der Familie) und andererseits in die epochal gesellschaftliche und kirchliche Veränderung und Entwicklung, die gerade die entscheidenden Jahre dieser jungen Eltern so einschneidend geprägt haben. In diesem Kontext werden die Aussagen zum Religionsunterricht und auch zur religiösen Entwicklung und aktuellen Kirchenbeziehung verständlicher. «Eine hohe Anzahl der interviewten Personen hat eine strenge, z. T. sture katholische Erziehung erfahren. Eine Auseinandersetzung und Aussöhnung mit der eigenen religiösen Entwicklung wäre wichtig, denn belastende Erfahrungen wirken wie eine Blockade, sich auf die Kirche und Religion einlassen zu können» (60). Dazu aber braucht es kirchliche Repräsentanten, «welche in Gesprächen auftauchende Vorwürfe und Einwände gegenüber der Kirche auf- und anzunehmen verstehen, nicht einfach abwehren und da-

mit den Verdrängungsprozess verstärken, sondern durch ihr eigenes Handeln Kontraerfahrungen ermöglichen» (60).

Engagierte, starke Betroffenheit kommt in der Stellungnahme und Kommentierung der Aussagen von *Rolf Bezjak-Ewald*, Pastoralassistent und Mittelschulreligionslehrer in Zürich, zum Ausdruck (65–71). Im Kapitel «Religiöse Erziehung – im luftleeren Raum?» macht er mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam, wie wir in unseren seelsorglichen, katechetischen und religionspädagogischen Bemühungen sehr oft von Voraussetzungen ausgehen, die real überhaupt nicht vorhanden sind. «Von «Hauskirche» keine Spur ... ! Dies ist der erste und zugleich in aller Härte ernüchternde Eindruck beim Studium der vorliegenden Interviews» (65). Über die interviewten Eltern schreibt er: «Die kirchliche Entwicklung in den vergangenen Jahren ist offensichtlich an ihnen vorbeigegangen. Sie sind weitgehend geprägt von Erinnerungen, Erwartungen und Erfahrungen aus ihrer Kirchenbekanntschaft in Kinder- und Jugendjahren ... Wie sollten oder könnten sie in dieser Situation religiöse Erziehung leisten, dem Kind eine Heimat im Glauben und in der Glaubensgemeinschaft vermitteln, wo sie sich doch selber religiös im luftleeren Raum befinden?» (65). Er nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, dass bei vielen jungen Eltern auch die Entscheidung für die Taufe der Kinder nicht zu einer neuen Verbundenheit mit der Kirche oder mit der Pfarrei führt.

Die grosse Unsicherheit in Fragen des Glaubens und die markante Skepsis gegenüber der Kirche führen dazu, dass die Eltern enorme, «übersteigerte Erwartungen» an den Religionsunterricht stellen. Er sollte all das leisten, wozu sich die Eltern nicht in der Lage fühlen.

Ob aus dieser Situation gefolgert werden muss, dass die Religionspädagogik künftig «ihre schulischen Modelle zugunsten von Familien- und Gemeindemodellen in den Hintergrund wird blenden müssen» (68), ist eine ganz andere Frage, die nicht kurzschlüssig beantwortet werden darf. Die seelsorglichen Bemühungen, aus der Pfarrei eine lebendige Gemeinde werden zu lassen, in der alle einerseits Beheimatung finden, andererseits auch Selbstverantwortung übernehmen, sind aber sehr zu begrüssen. Allerdings muss sich auch dieses pastorale Konzept mit den harten, vorgegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen und Voraussetzungen auseinandersetzen.

In einem Nachwort zu den Interviews (265–270) schreibt *Niklaus Knecht-Fatzer*, Pastoralassistent und Leiter der Diözesanen Arbeitsstelle für Ehe- und Familienseelsorge in St. Gallen: «Das Durchlesen der Inter-

views hat mich betroffen. Ich möchte den Leser einladen, die Aussagen zunächst stehen zu lassen. Ich habe bei mir selbst festgestellt, dass die Versuchung gross ist, die gemachten Äusserungen durch ein «Wenn und Aber» zu relativieren. Stehenlassen heisst für mich, die Situation so hinzunehmen, wie sie sich mir präsentiert. Es heisst für mich aber auch, gerade als vollamtlich in der Seelsorge tätiger Theologe, Betroffenheit, Hilflosigkeit und Ängste zuzulassen» (265). Er stellt dann fest, dass die Identifikation mit der Kirche erschreckend klein ist; schlimm auch, dass die Kirche in Sachen Ehe und Familie überhaupt nicht mehr als zuständig erachtet wird. Ein neues Engagement der Seelsorge in diesen Bereichen erscheint ihm dringend notwendig. Er weist auch auf einige zeitgemässe Möglichkeiten hin.

Impulse für die Seelsorge

Ich möchte allen Seelsorgern, Priestern, Pastoralassistenten, Katecheten, aber auch allen, die sich in der Pfarreiseelsorge engagieren und verantwortlich mitarbeiten, empfehlen, diese Publikation zu lesen. Am meisten gewinnt man dabei, wenn man zuerst zum mindesten einen Teil der Interviews im Wortlaut liest und sich erst dann auf die vorangestellten Kommentare einlässt. So ist es einem möglich, sich unbeeinflusst selbst Gedanken zu den Aussagen zu machen und entsprechende Konsequenzen zu überlegen.

Alfred Dubach schreibt in der Einleitung: «Erkenntnisreich und anregend kann der Weg sein, sich vorurteilslos den Aussagen der jungen Eltern zu stellen, sie auf sich wirken zu lassen, zu spüren suchen, was sie ausdrücken möchten, bisherige Vorstellungen in Frage stellen zu lassen, Neues zu entdecken. Dies setzt allerdings voraus, für neue Erkenntnisse offener zu sein als für die eigenen, bis anhin erworbenen Einsichten» (17). «So bestätigen oder korrigieren die Aussagen junger Eltern persönliche Beobachtungen oder Vermutungen, lösen Betroffenheit aus, überraschen da und dort, legen neue unvermutete Perspektiven frei, ermöglichen eine klare Einschätzung der Lage, regen zu neuen Fragen an und inspirieren zu pastoralen Initiativen» (18).

Die Lektüre einzelner Interviews ist übrigens höchst erfrischend, weil es sich um spontane Meinungsäusserungen in der Alltagssprache handelt. Viele Aussagen können besonders hauptamtlich in der Kirche tätige Seelsorger eventuell hart treffen, weil sie völlig desillusionierend wirken. So schreibt Dietrich Wiederkehr in seiner Schlussbemerkung: «Der Leser der Antworten wird sich nach dem langen Durchgang fragen: «Wo ist denn all die kirchliche Arbeit in Religionsunterricht, Predigt, Verkündigung, Erwachsenenbildung, Medien-

arbeit hingekommen?» «Ist das alles, was davon aufgenommen wurde: von der Erneuerung der Liturgie, der Katechese, der Verkündigung, des Glaubensverständnisses, der neuen Ekklesiologie usw.» (27). Er zieht daraus die Folgerung: Eine «Verlustliste zwischen dem, was die christlichen und kirchlichen «Sender» ausstrahlen und was in den einzelnen Selbst- und Familienbiographien aufgenommen und «empfangen» wird, muss sicher erstellt werden: selbstkritisch für die Kirche und ihre «Sendetätigkeit», aber auch für die Gemeinden und die Glaubenden und ihre Empfangsbereitschaft bzw. -verweigerung, Nichtrezeption» (27).

Andererseits müsste aber auch der Bestand positiver Ansätze von Religiosität und Familienspiritualität und von religiöser Praxis aufgenommen werden. «Die kritische Gegenüberstellung von kirchlichem und fa-

miliärem Christentum gibt beiden Seiten eine Chance» (27).

Die Publikation legt die religiöse Situation junger Eltern ungeschminkt dar. Dass bei einer Befragung anderer Gruppen von Kirchengliedern teilweise andere Ergebnisse zu erwarten wären, kann aus psychologischen und soziologischen Überlegungen angenommen werden. Jedenfalls regen die Ergebnisse dieser Interviews zu neuen Überlegungen für die Gestaltung einer zeitgemässen Glaubenshilfe und Seelsorge an.

Es wird interessant sein zu sehen, ob die noch ausstehende Publikation der grösseren schriftlichen Befragung bei den 2500 jungen Eltern die vorliegenden Ergebnisse der Interviews voll bestätigen, ergänzen oder in einzelnen Punkten verändern wird.

Fritz Dommann

Die Glosse

Dank Priestermangel aktive Laien?

Vielleicht hat meine sechswöchige «Informations-Safari» durch Afrika (Tanzania, Rwanda, Zaire) mehr dazu beigetragen, Europa besser kennenzulernen, als das Leben in diesem unvorstellbar weiten Kontinent zu erfassen. Dies will nicht heissen, dass ich von den Wirklichkeiten Afrikas nichts «mitbekommen» hätte. Auch der verhältnismässig kurze Aufenthalt genügte, um beispielsweise die afrikanische Gastfreundschaft und die vitale Religiosität intensiv zu erfahren. Wohl noch intensiver veränderte sich mein Bewusstsein von dem, was hier zu Hause, in Europa, geschieht. Ich möchte dies nur an den Stichworten «Priestermangel» und «aktive Laien» skizzieren.

Zuerst eine Szene aus dem «tiefen Busch»: Wir begleiten einen Mitbruder zu einer Eucharistiefeier in einer Basisgemeinschaft. Die Mitfeiernden sitzen zwischen den Hütten im Kreis. In der Nähe gackern Hühner und vollführen junge Ziegen ihre Kapriolen. «Recht primitive Verhältnisse», ist ein Europäer zu sagen versucht.

Die Lesung wird von einem Afrikaner vorgetragen. Nach dem Evangelium entsteht ein lebhafter Austausch. Auch zu den Fürbitten melden sich einige Frauen und Männer, darunter meine Nachbarin, die mitten im Vortragen ihrer langen Bitte ihrem Jüngsten die Brust reicht.

Primitive Verhältnisse? Ich denke an meine Aushilfen in Schweizer Pfarreien, wo

es immer noch vorkommt, dass mir der Pfarrer sagt: «Die Lesung musst Du selber machen. Wir haben halt noch keine Lektoren.» Die Leute zu einem Gespräch über das Evangelium oder zu spontanen Fürbitten einzuladen, habe ich noch nie gewagt, weil ich weiss, dass eine peinliche Stille entsteht.

Warum diese Unterschiede? Warum können Afrikaner, die zum Teil noch Analphabeten sind, so aktiv beim Gottesdienst mitmachen, während bei uns die Christen trotz weitaus höherer Schulbildung meistens so passiv bleiben? Sicher spielt die afrikanische Eigenart eine wichtige Rolle. Vor allem aber müssen manche Christen der Jungen Kirchen ihre Gottesdienste oft selber gestalten, weil der Priester nur selten vorbeikommt. Also: Dank Priestermangel aktive Laien?

Wir verlassen den Busch und die Steppe Tanzanias und fahren durch Rwanda, das «Land der 1000 Hügel». Die Bischofssekretärin einer vor einem Jahr gegründeten Diözese sagt: «Wir können es uns nicht leisten, alle zehn Kilometer eine Pfarrei zu haben.» Für gut 300 000 Gläubige und Katechumenen stehen 35 Priester zur Verfügung. Die Diözese ist in 1100 (!) Basisgemeinschaften aufgeteilt.

Zwei Tage später erzählt uns Bischof Ngabu von Goma, Zaire (ehemals Belgisch-Kongo), eine seiner 14 Pfarreien habe eine Ausdehnung von 100 zu 200 Kilometern. «Jede Pfarrei ist mit einem Dekanat in Europa zu vergleichen.»

Nach einem zweistündigen Flug vom Osten des Landes erreichen wir Kinshasa, die Hauptstadt von Zaire. Am Stadtrand, der immer mehr bevölkert wird, entstehen

jährlich mehrere neue Pfarreien. Ein belgischer Pater nimmt mich auf einen der Bauplätze mit. «Wie viele Katholiken wohnen hier?» «6000 bis 7000. Für bloss so wenige würden wir keine Pfarrei errichten. Innett Kürze werden hier aber 10000 bis 20000 Gläubige wohnen.»

Dies nur ein paar willkürlich herausgegriffene Beispiele, die eine Ahnung geben, was Priestermangel heisst. Zahlen, die zum Vergleich mit der Schweiz reizen! Wenn ich daran denke, dass ich in einer Stadt (Luzern) wohne, wo es jedes Wochenende rund 60 Messen gibt, habe ich Hemmungen, von Priestermangel in der Schweiz zu reden...

Es wäre nun aber zu einfach, sich zu verträsten, dass es bei uns «doch nicht so schlimm» sei. Denn die Überalterung des Klerus führt zu ungemütlichen Personalprognosen.

Noch eine letzte Szene: zu Hause kämpfe ich mich durch die Berge eingegangener Post («Papierkirche», seufze ich, wohl wissend, dass ich als Journalist mitverantwortlich bin für diese Papierflut!). Ich finde eine Karikatur: Ein Priester zieht schwitzend einen Leiterwagen voller Menschen. Darunter die gleichen Menschen, auf ihren eigenen Füssen gehend und tanzend. Beim zweiten Bild denke ich an Afrika. Das Ganze erinnert mich an Pastoral-Konzepte nach dem Motto: «Die Gemeinden auf die priesterarme Zeit vorbereiten!» Es sind schöne Papiere. Um zu erfahren, wie die Wirklichkeit aussehen könnte, musste ich nach Afrika reisen...

Walter Ludin

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Die Theologische Fakultät begeht den Tag des Hl. Thomas von Aquin mit einer öffentlichen Festvorlesung. Im Rahmen einer Kontaktwoche zum Thema «Theologiestudium – Anstoss zu kirchlicher und gesellschaftlicher Veränderung?» referiert Dr. Rolf Deppeler, Generalsekretär der Schweiz. Hochschulkonferenz zum Thema «Die Theologischen Fakultäten im Spannungsfeld von Kirche, Staat und Gesellschaft». Die Festakademie findet statt am Donnerstag, den 29. Januar 1987, 17.00 Uhr an der Theologischen Fakultät Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal T 1.

Alle Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu diesem Festakt herzlich eingeladen.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Bischöfliche Funktionen: Juli bis Dezember 1986

Legende: B = Diözesanbischof Dr. Otto Wüst

WB = Weihbischof Dr. Joseph Candolfi

Juli

- | | | | |
|-----|---|-----|----|
| 1. | Begegnung mit dem Weihekurs 1946 in Solothurn (40-Jahr-Jubiläum) | B | |
| 1. | Wallfahrt «Vie Montante» nach Mariastein | B | WB |
| 3. | Bischofsrat in Solothurn | B / | WB |
| 4. | Begegnung mit den französisch-sprechenden Theologiestudenten des Bistums Basel in Solothurn | B | |
| 5. | Offizielle Feier: «600 Jahre Schlacht bei Sempach» | B | |
| 6. | Geburtstag-Serenade für Bischof Otto Wüst in Solothurn | B / | WB |
| 8. | Büro Bischofskonferenz | B | |
| 9. | DOK in Zürich | B / | WB |
| 10. | Bischofsrat in Solothurn | B / | WB |

August

- | | | | |
|---------|---|-----|----|
| 13. | Besuch der Firmkinder von Derendingen in Solothurn | | WB |
| 18. | Katechetische Phänomene in Wislikofen | | WB |
| 20. | Besuch der Firmkinder von Niederbuchsitzen in Solothurn | | WB |
| 20./21. | Regional-Dekankenkonferenz in Solothurn | B / | WB |
| 21. | Diözesane Personalkommission | B / | WB |
| 22. | Diözesaner Administrationsrat | B / | WB |
| 22. | Besuch der Firmkinder von Balsthal | B | |
| 25. | Ordinariatsausflug | B / | WB |
| 27. | Dekanatstag für das Dekanat Solothurn in Solothurn | B / | WB |
| 28. | Bischofsrat in Solothurn | B / | WB |

September

- | | | | |
|---------|---|-----|----|
| 1.-3. | Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz in Schwarzenberg | B / | WB |
| 4. | Bischofsrat in Solothurn | B / | WB |
| 9. | Commission de Formation Permanente des Prêtres du Jura in Sancey | | WB |
| 10. | Dekanatstag des Dekanates Olten-Niederamt in Solothurn | B / | WB |
| 11. | Bischofsrat in Solothurn | B / | WB |
| 12./13. | Gemeinsame Sitzung des Priester- und Seelsorgerates in Dulliken | B | |
| 15. | Jubiläums-Delegiertenversammlung in Solothurn «50 Jahre Schweizerischer Sakristanenverband» | B | |
| 15. | Antrittsbesuch beim neuen Kirchendirektor des Kantons Bern | | WB |
| 16. | Dekankenkonferenz der Bistumsregion Jura in Solothurn | B / | WB |
| 17. | Domkapitel in Solothurn | B / | WB |
| 17. | Besuch der Firmkinder von Biberist und Oberdorf | B | |
| 17. | Kommission Bischöfe-Priester in Olten | | WB |
| 18. | Bischofsrat in Solothurn | B / | WB |
| 19. | Begegnung mit Jugendseelsorgern in Solothurn | B | |
| 20. | Besuch bei der Italiener-Mission in Emmenbrücke | | WB |
| 21. | Besuch bei der Italiener-Mission in Mariastein | | WB |
| 22. | Festpredigt in Saint-Maurice | | WB |
| 24. | DOK | B / | WB |
| 25. | Regional-Dekankenkonferenz in Solothurn | B / | WB |
| 25. | Diözesane Personalkommission in Solothurn | B / | WB |
| 28. | Priesterweihe in Olten (St. Marien) | B | |
| 30. | Festgottesdienst St. Urs und Viktor in der Kathedrale | B / | WB |

Oktober

- | | | | |
|----|--|-----|----|
| 1. | Generalversammlung der Stiftung Basilea in Solothurn | B / | WB |
| 1. | Firmung in der Sonderschule Balsthal | | WB |

Für alle Bistümer

Vietnamesen-Missionen

Die Vietnamesen-Missionare haben die folgenden neuen Adressen:

P. Joseph Pham Minh Van: Katholische Vietnamesen-Mission, Pfarrhaus, Hauptstrasse 282, 4655 Stüsslingen, Telefon 062-48 16 88.

Abbé Joseph Nguyen Van Sinh: Mission catholique vietnamienne, Valentin 3, 1004 Lausanne, Telefon 021-23 20 00 (Mission) und 021-22 82 95 (Cure Notre Dame).

SKAF

Stellungnahme der drei Landeskirchen zur 2. Asylgesetz-Revision

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, die Schweizer Bischofskonferenz sowie der Bischof und der Synodalrat der Christkatholischen Kirche der Schweiz können nach eingehender Bestandesaufnahme in der Asylfrage nicht anders, als die erneute Revision des Asylgesetzes abzulehnen. Sie sind sich jedoch bewusst, dass jeder Christ seine Haltung zur Abstimmungsvorlage selbst verantworten muss.

Bereits das erste Memorandum «Auf der Seite der Flüchtlinge» der drei Landeskirchen vom Mai 1985 stellt unmissverständlich fest, dass bloss Abwehrmassnahmen in der Flüchtlingsfrage nicht weiterführen. Unsere damals geäusserte Besorgnis über die zunehmenden fremdenfeindlichen Tendenzen hat sich in der Zwischenzeit deutlich bewahrheitet. Staaten schieben sich gegenseitig Flüchtlinge zu und schliessen zunehmend die Grenzen. In der Schweiz stehen wir bereits vor der zweiten Revision des Asylgesetzes. Die vorgesehenen Notstandskompetenzen des Bundesrates, die Kantonalisierung der Befragung und der Zentrenzwang werden ebenso wie die Ausschaffungshaft das Verfahren unnötig verschärfen. Grundrechte sind in Gefahr.

Wir stellen zudem fest, dass einzelne Revisionspunkte bereits heute faktisch in Kraft sind. Auch ist die Entscheidungspraxis härter geworden und einzelne Kantone versuchen, Asylsuchende mit rechtswidrigen Massnahmen abzuwehren. Die Folgen dieser Abwehrhaltung bleiben nicht aus: Zunehmend leiden Asylbewerber und Betreuer unter psychischen Problemen. Die Meinungen über die «richtige» Asylpolitik radikalisieren sich. Vielleicht am schwersten wiegt, dass sich viele von uns bereits an die Verhärtung und an die technokratischen Lösungen zur «Bewältigung» der Asylfrage gewöhnen.

Diese Bilanz zeigt: Der Inhalt unseres Memorandums vom Mai 1985 ist heute nach wie vor aktuell. Besondere Herausforderungen wie die zweite Revision des Asylgesetzes veranlassen die Landeskirchen, in einem zweiten Memorandum erneut zu einer humanen Asylpolitik und Asylpraxis aufzurufen.

13. Januar 1987

Bistum Chur

Ausschreibungen

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Heilig Kreuz, Zürich-Altstetten, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Februar 1987 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

- Die Pfarrei Wetzikon wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Februar 1987 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Lauerz zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Februar 1987 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Wechsel im Domkapitel

Nach 18jähriger Tätigkeit als Domkustos und Offizial hat Residentialkanonikus Anton Dörig auf Ende November seine Demission eingereicht. Er wirkt seit Dezember als Spiritual im Altersheim Gontenbad, 9108 Gonten (AI), Telefon 071-89 14 77.

Als seinen Nachfolger ernannte Bischof Otmar den Pfarrer von St. Fiden Dr. iur. can. Paul Strassmann. Die feierliche Installation erfolgte am 11. Januar 1987 in der Kathedrale. Neue Adresse: Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 40 43.

Stellenausschreibung

Das Pfarramt St. Fiden/St. Gallen wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 15. Februar 1987 beim Personalrat der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Neuer Spiritual

A. Professor Karl Nussbaumer von Kaltbrunn hat seit November auf den Spiritualposten im «Kreuzstift», 8718 Schänis, gewechselt; Telefon 058-37 14 71.

2.	Bischofsrat in Solothurn	B / WB
21.	Priesterrat in Olten	WB
24.	Besuch der Ministranten von Schaffhausen in Solothurn	B
26.-31.	Versammlung der Französischen Bischofskonferenz in Lourdes	WB
26.	Assisi-Gebetstreffen der drei Diözesen der Regio basileensis in Freiburg im Breisgau	B
28.	Büro der Schweizer Bischofskonferenz	B
30.	Regional-Dekanenkonferenz in Solothurn	B
30.	Diözesane Personalkommission in Solothurn	B
31.	Besuch des Pastorkurses 1986/87 in Solothurn	B
31.	Altarweihe in St. Martin Baar	B

November

1.	Kathedralgottesdienst Solothurn	B / WB
2.	Altarweihe St.-Paulus-Kirche Luzern	B
4.	SKAF/AK/BK in St. Antoni, Burgbühl	WB
5.	Begegnung mit den geistlichen Begleitern der Pfarrhaushälterinnen in Olten	WB
5.	Besuch der Firmkinder von Gerlafingen und Lohn/Bucheggberg in Solothurn	B
5.	Aussprache mit der Leitung des SKTSV	B
6.	Bischofsrat in Solothurn	B / WB
7.	Diözesaner Administrationsrat in Solothurn	B / WB
8.	Diözesaner Seelsorgerat in Dulliken	WB
9.	Jubiläum zum 25. Gründungstag der Missione cattolica in Zug	WB
10.	Besuch bei der Feldpredigerhilfenschule in Wangen a/A	B
11.	Stiftungsrat des Fastenopfers	B
12.	Tagung zur Formation Permanente in Lausanne	WB
13.	Bischofsrat in Solothurn	B / WB
13.	Begegnung mit den Jugendseelsorgern des Kantons Aargau in Muri AG	B
17.	Begegnung der Bischöfe der Regio Basileensis in Strassburg	B / WB
18.	Domkapitel	B / WB
18.	Sitzung mit dem Komitee des Justinusvereins Freiburg in Solothurn	B
19.	Spaniermissionare in Genf	WB
19.	Begegnung mit den Professoren der theologischen Fakultät Freiburg	B
20.	Bischofsrat in Solothurn	B / WB
21.	Admissiofeier in Luzern	B
23.	Jubiläumsgottesdienst des Verbandes katholischer Kirchenmusik Basel-Landschaft (Radio-Übertragung) im Dom zu Arlesheim	B
25.	Diözesaner Administrationsrat in Solothurn	B / WB
25.	SKAF	WB
26.	Antrittsbesuch von Bischof Hans Gerny in Solothurn	B
26.	Antrittsbesuch des neuen Botschafters von Monaco in Solothurn	B / WB
27.	Regionaldekanekonferenz in Solothurn und Personalkommission in Solothurn	B / WB
28.	Begegnung mit der neuen Leitung der MIVA in Solothurn	B

Dezember

1.-3.	Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz in Genf	B / WB
4.	Bischofsrat in Solothurn	B / WB
5.	Leitender Ausschuss der Pro Filia Schweiz und Ehrung der Ehrenpräsidentin Frau Suzanne Brun	B
5.	Profess-Jubiläum im Kloster Visitation Solothurn	WB
7.	Einsegnung der renovierten Pfarrkirche und Altarweihe in Welschenrohr	B
8.	Einsegnung der renovierten Pfarrkirche und Altarweihe in Buttisholz	WB
10.	DOK	B / WB
11.	Bischofsrat in Solothurn	B / WB
11.	Beerdigung von Mgr. Gabriel Cuenin in Delémont	B / WB
12.	SKAF-Sitzung in Olten	WB
15.	Begegnung mit Theologie-Studierenden in Freiburg	WB
15.	Diözesaner Administrationsrat	B / WB

- | | | |
|---------|---|--------|
| 17. | Besuch der Firmkinder der «Missione cattolica italiana» von Lyss in Solothurn | WB |
| 18.-19. | Klausurtagung des Bischofsrates in Solothurn | B / WB |
| 21. | Einsegnung der renovierten Pfarrkirche und Altarweihe in Arbon TG | WB |
| 24. | Mitternachtsgottesdienst in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn | WB |
| 25. | Weihnachtsfestgottesdienst in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn | B |
| 30. | Besuch des «Corso di teologia» (dei Missionari italiani) in Flüeli | WB |

Zusätzlich haben der Diözesanbischof und der Weihbischof gemäss früher veröffentlichtem Plan an den Wochenenden in den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen der Bistumsregion des Kantons Solothurn ihre Pastoralbesuche (mit Spendung des Sakramentes der Firmung) abgestattet.

Bischöflicher Kanzler

Solothurn, 14. Januar 1987

Bistum Chur

Nachträge von Firmdaten

Samstag, 11. April	Zürich, Liebfrauen	Bischof Johannes Vonderach
Sonntag, 24. Mai	Niederurnen	Generalvikar Giusep Pelican
Auffahrt, 28. Mai	Alpnach	Abt Dominikus Löpfe
Sonntag, 13. September	Bäretswil	Generalvikar Gebhard Matt
Sonntag, 20. September	Zürich, Erlöserkirche	Abt Dominikus Löpfe
Sonntag, 25. Oktober	Steinerberg	Generalvikar Walter Niederberger
Sonntag, 1. November	Zürich, St. Katharina	Bischof Johannes Vonderach
Sonntag, 8. November	Pfäffikon	Abt Georg Holzherr
Sonntag, 15. November	Ingenbohl	Generalvikar Walter Niederberger
Sonntag, 6. Dezember	Geroldswil	Domherr Franz Stampfli

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

– *Paul Sturny*, bisher Pfarrer in Bösinggen-Laupen, zum Pfarrer von Wünnewel und Pfarrektor von Flamatt-Neuenegg,
– und Dr. *Franz Allemann-Marbacher* zum Pastoralassistenten in Wünnewel-Flamatt.

(Sie bilden zusammen das Seelsorgeteam in der Pfarrei Wünnewel und im Pfarrektorat Flamatt-Neuenegg, das heisst die Seelsorge in diesen zwei Pfarrkreisen wird den beiden Ernannten in gemeinsamer Verantwortung unter Wahrung ihrer jeweiligen kirchenrechtlichen Kompetenzen übertragen; Pfarrer Paul Sturny wohnt im Pfarrhaus von Wünnewel, Dr. Franz Allemann mit seiner Familie im Pfarrhaus Flamatt.) Der Amtsantritt ist auf den 1. Juli 1987 festgesetzt.

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt weiter:

– *Hermann Kolly*, bisher Kaplan in Plaffeien, zum Pfarrer von Bösinggen-Laupen:

– *Francis Ducrey*, zurzeit in Weiterbildung, zum Kaplan in Plaffeien;

– *Rosmarie Bürgy*, bisher Seelsorgehelferin in Murten, im Einverständnis mit dem Stiftungsrat, zur Leiterin des Bildungszentrums Burgbühl, St. Antoni. Fr. Rosmarie Bürgy werden ebenfalls Seelsorgeaufgaben in der Pfarrei St. Antoni und in der Erwachsenenbildung für den deutschsprachigen Teil des Bistums übertragen.

Mitteilung

Um Missbräuche und Nachahmungen soweit als möglich zu verhindern, hat unser bischöfliches Ordinariat den Briefkopf seines Schreibpapiers verändert, ohne jedoch das seit 1972 benutzte Bistumswappen aufzugeben. Unser Briefpapier wird in Zukunft einen gelben Streifen aufweisen. Wenn Sie, aus einem durchaus legitimen Grund, einen

unserer Briefe fotokopieren müssen, wird dieser Streifen gräulich aussehen. Es wird also nicht mehr möglich sein, Original und Kopie zu verwechseln.

Wir benützen die Gelegenheit, um Sie darauf aufmerksam zu machen, dass es nicht erlaubt ist, das Wappenbild unseres Ordinariates zu reproduzieren, was von seiten gewisser Organisationen ohne Erlaubnis gemacht worden ist. Ausserhalb unseres Ordinariats dürfen lediglich die Bischofsvikariate und das Diözesangericht dieses Wappen führen, jedoch ohne den Zusatz «Evêché de Lausanne, Genève et Fribourg», aber dafür mit entsprechender Benennung.

Wir behalten uns vor, zu intervenieren, falls eine andere Stelle, auch wenn sie diözesan ist, unser Wappen benützen sollte.

Wir bitten Sie, dieser Aufforderung Rechnung zu tragen, die sich in Anbetracht der heute zur Verfügung stehenden technischen Mittel aufdrängt. Nur so kann unseren Dokumenten eine unanfechtbare Urkundlichkeit gewährleistet werden.

Bischöfliches Ordinariat Fribourg

Bistum Sitten

Diakonatsweihe

Am 11. Januar 1987 hat der Bischof von Sitten, Heinrich Schwery, in der Pfarrkirche von Ayent *Philippe Aymon* zum Diakon für den Dienst im Bistum Sitten geweiht.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Prof. Dr. Josef Reck, Goldach

Nur drei Tage nach dem Sterben seines priesterlichen Freundes Bischof Josephus Hasler, mit dem zusammen er am 26. März 1926 von Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe empfangen durfte, war das irdische Leben von Prof. Dr. Joseph Reck, Goldach, zu Ende. Er war der elfte Priester der Diözese St. Gallen bzw. darin tätige Ordensmann, dem im Jahre 1985 die Totenglocken geläutet werden mussten.

Josef Reck war am 10. Dezember 1899 in Zürich geboren worden. Die Schulen besuchte er in St. Gallen, das Gymnasium in Appenzell, Stans und Sarnen. Nach einer glänzend bestandenen Matura studierte er in Freiburg i. Ü. Theologie. Seine theologische Ausbildung krönte er mit dem Doktorat. Zusätzlich liess er sich an der Lehr- und Seminarhochschule St. Gallen zum Sekundarlehrer der sprachlich-historischen Abteilung ausbilden. Nach der Priesterweihe wirkte er während sechs Jahren als Kaplan in Eschenbach. Diese Pfarrei am alten Römerweg von Chur nach Winterthur

verliess er im Moment, als sein Freund Joseph Hasler, der unterdessen Kaplan in Appenzell war, zum Pfarrer von Eschenbach gewählt wurde.

1933 trat Dr. Joseph Reck in den Dienst der Sekundarschule Bütschwil. In diesem Dorf war bis vor wenigen Jahren immer ein Priester als Sekundarlehrer tätig gewesen. Von 1936 an, das heisst während fast einem halben Jahrhundert, war Goldach die Stätte des Wirkens von Dr. Josef Reck. Während 29 Jahren (bis zu seiner Pensionierung anno 1965) stand er als Lehrer in der dortigen Sekundarschule.

Daneben half er in der Seelsorge mit, soweit es seine Zeit erlaubte. Seine seelsorgerlichen Aufgaben führte er auch im Ruhestand weiter. Intensiv fasste er sich mit der Diözesan- und der Lokalgeschichte. Nach körperlich leidvollen Jahren, aber mit einem klaren Geist, der ihm bis zuletzt erhalten geblieben war, wurde Dr. Josef Reck, mit dem die Gemeinde Goldach eng verbunden war, am Vortag des Heiligen Abends 1985 zur ewigen Weihnacht geführt. Fünf Tage später hat er neben der Pfarrkirche Goldach seine letzte irdische Ruhestätte gefunden.

Arnold B. Stampfli

Die Meinung der Leser

Eucharistische Gastfreundschaft und Anerkennung des Amtes

Die Diskussion um die Verlautbarung der Schweizer Bischöfe hat viele Christen beider Konfessionen aufgeschreckt und verunsichert. Nach ersten heftigen Reaktionen und Stellungnahmen auf dieses bischöfliche Mahnschreiben geht es nun darum, das ökumenische Gespräch zu vertiefen und nach Lösungen zu suchen. In diesem Sinn sei nochmals das Kernproblem der Verlautbarung aufgegriffen, nämlich die Verknüpfung von Amt und Eucharistie.

Das Schreiben der Bischöfe vertritt konsequenterweise den Standpunkt der katholischen Lehre, wonach nur ein vom Bischof geweihter, in der apostolischen Sukzession stehender Priester der Eucharistie vorstehen darf. Das evangelische Abendmahl hat demzufolge nur beschränkte Gültigkeit, weil dem evangelischen Pfarrer die dazu notwendige Handauflegung durch den Bischof fehlt und er nicht in der apostolischen Sukzession steht. Diese Haltung der katholischen Kirche ist nicht neu und stimmt mit ihrer Lehre und Theologie überein, wirkt sich jedoch sehr negativ auf die ökumenische Praxis aus und erschwert dadurch die Arbeit der einzelnen Pfarreien in mancherlei Hinsicht. Zum Beispiel sind ökumenische Gottesdienste mit Abendmahl/Eucharistie für Mischehepaare offiziell nicht erlaubt. Wo sich dennoch ein katholischer Pfarrer dazu entschliesst, verstösst er gegen die Vorschriften des Bischofs und seiner Kirche und gerät auch noch in einen Gewissenskonflikt.

Während die katholische Kirche an dieser Regelung festhält, ist gleichzeitig bei der evangelisch-reformierten Kirche eine Aufwertung der Liturgie sowie des Abendmahls festzustellen. In vielen Gemeinden wird heute das Abendmahl vermehrt gefeiert. Bald einmal sind Gottesdienste mit Abendmahl nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel. Diese erfreuliche Entwicklung in

der reformierten Kirche, die auch zur besseren Verständigung mit der katholischen Kirche beiträgt, hat leider im Hinblick auf die ökumenischen Gottesdienste paradoxerweise gewisse Nachteile; denn ökumenische Gottesdienste mit Abendmahl/Eucharistie sind ja nicht möglich, weil die Amtsfrage nach wie vor ungeklärt ist bzw. die Ordination des evangelischen Pfarrers nach katholischer Auffassung nicht genügt. Weniger die Interpretation des Abendmahls bzw. der Eucharistie bildet das eigentliche Problem des ökumenischen Dialogs, in diesem Punkt ist schon eine gewisse Übereinstimmung erlangt worden, oder wäre möglich, als vielmehr die Frage nach der Bedeutung des Amtes.

In der ganzen Frage der Gültigkeit des Amtes besonders im Hinblick auf die Eucharistie muss sowohl die katholische Kirche als auch die evangelische Kirche neue Wege beschreiten. Die Frage des Amtes darf nicht mehr allein im rein juristischen Zusammenhang von Gültigkeit oder Nichtgültigkeit gesehen werden, sondern bedarf der theologischen Klärung. Der erste Schritt in diese Richtung wäre folgende Überlegung: Unter welchen Voraussetzungen ist eine Kirche die von Christus gewollte wahre Kirche, welches Mass an Kirchlichkeit ist notwendig, damit das Amt möglich wird? Darf man die Echtheit des Amtes losgelöst von der evangelischen Lehre betrachten, zu der die Kirche sich bekennt? Was taugt denn ein Amt, wenn es in der apostolischen Sukzession steht, zugleich aber nicht dem Erbe des Evangeliums dient, das die Apostel ihren Nachfolgern anvertraut haben? War der Bruch der Reformation mit der historisch episkopalen Sukzession wirklich so radikal, wie die katholische Theologie es behauptet? Gibt es nicht auch ausserhalb der katholischen Sukzession der Bischöfe eine durchaus katholische Weise, dem Amt zu entsprechen?

Der grosse Lehrer der katholischen Theologie, Thomas von Aquin, könnte hier vielleicht wegweisend sein. Er beschäftigt sich mit einem Fall, der in der Diskussion um das Amt von grösster Bedeutung ist. Er behandelt den Fall eines Mannes, der im Glauben lebt, getauft zu sein, obwohl er in Wirklichkeit ungetauft ist, und der nun Priester oder sogar Bischof wird. Thomas schliesst seine Überlegungen folgendermassen: «Wenn der Mann zum Priester erhoben wird, so ist er doch nicht Priester. Er vermag nicht die Sakramente zu verwalten. Wird er zum Bischof erhoben, dann empfangen diejenigen, die er ordiniert, nicht die Priesterweihe. Dennoch darf man glauben, was die Sakramente betrifft (Taufe, Eucharistie usw.), dass der höchste Priester – Christus – diesen Mangel ergänzen wird, damit die Kirche nicht in Gefahr gerät» (Summa theologica Suppl., q. 35, a. 3). Diese Überlegung bei Thomas bezieht sich auf den Fall eines Ungetauften. Und doch ist seine Argumentation höchst interessant. Wichtig für Thomas ist die einzigartige Rolle, die Christus als der Hohepriester in dieser Situation übernimmt. Christus ergänzt den Mangel, das Fehlende; denn er ist und bleibt allein der Spender der Sakramente. Könnte die katholische Theologie diese Auffassung von einer Ergänzung durch Christus nicht auch auf das Amt anwenden, das nicht so in der bischöflichen Sukzession eingereiht ist? In der Praxis ist dies teilweise schon der Fall; nämlich bei der Taufe. Es ist noch nicht allzu lange her, da musste ein Konvertit, einer der die Konfession wechselte, sich nochmals taufen lassen. Heute wird die Taufe von allen Kirchen gegenseitig anerkannt. Was bei der Taufe möglich ist, sollte doch auch auf das Amt anwendbar sein.

Bei der Reformation bestand im Grunde genommen gar nicht die Absicht, mit der bischöflichen Sukzession zu brechen. Im Gegenteil! Die

Reformatoren wollten diese durch noch grössere Treue zum Wort Gottes vertiefen. Ausserdem hatte es den Reformatoren nicht an Weihe gefehlt. Die meisten von ihnen waren Priester, Personen, die selbst in der Gemeinde ein Amt innehatten. Die evangelisch-reformierte Kirche sieht heute, dass ihre Treue zum Wort Gottes Früchte getragen hat. Daher kann sie es auch nicht akzeptieren, dass man ihren Pfarrern von katholischer Seite her jeden Amtscharakter abspricht.

Zugegeben, die evangelisch-reformierte Kirche muss sich überlegen, ob die Schaffung des Episkopats im Hinblick auf die Einheit der Christen sinnvoll wäre. Doch dazu kann es wohl nur in Achtung des evangelischen Amtes kommen. Die gegenseitige Anerkennung des Amtes wäre ein realer Anfang, ein wichtiger und grosser Schritt in der Ökumene. Vielleicht sollten wir diesen Schritt wagen. Schon deshalb, damit nicht, wie Thomas von Aquin schreibt, «die Kirche in Gefahr gerät».

Roger Boerlin

Neue Bücher

Der christlich-jüdische Dialog

Hans Joachim Schoeps, Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten. Mit einem Nachwort von Edna Brocke, Jüdischer Verlag Athenäum, Königstein/Ts. 1984, 239 Seiten.

Schoeps Buch erschien erstmals 1937 und war darum nur Juden zugänglich. 1949 entstand die erste eigentliche Auflage unter dem Obertitel «Israel und Christenheit». 1961 wurde eine zweite Auflage nötig; sie wurde damals ergänzt (vgl. 202f.). Der 1980 verstorbene Verfasser stellt in seinem Werk Hauptpunkte des «Gespräches» dar, das Israel und die Kirche im Ringen um die Wahrheit «miteinander» führten.

Neunzehn Jahrhunderte haben Juden und Christen nebeneinander und oft gegeneinander gelebt. An Seitenblicken zueinander hat es allerdings nicht gefehlt, aber zu dialogischen Gesprächen hat es kaum gereicht. In den ersten Jahrhunderten, während denen vor allem Kirchenväter das Judentum bekriegt, waren die zentralsten Themen des Streites die Messianität Jesu, die (bleibende) Erwählung Israels, die Zerstörung des Tempels und Gesetz gegen Glaube/Evangelium. Dieselben Themen spielten auch im geistigen Raum des Mittelalters, während der Scholastik, eine grosse Rolle. Damals entwickelte sich zwischen Juden und Christen eine eigene Literatur apologetisch-systematischen Denkens.

Von christlicher Seite sind Disputationen mit Juden erzwungen worden, z. B. Paris 1240, Barcelona 1263, Tortosa 1413–14 (72). In der dogmatisch gehaltvollen Debatte von Barcelona musste Moses Nachmanides vor dem aragonischen König folgende drei Fragen beantworten: 1. Ist der Messias bereits erschienen oder nicht? 2. Ist der von den Propheten verheissene Messias ein göttliches oder ein menschliches Wesen? 3. Wer hat den rechten Glauben; die Juden oder die Christen? (73). Andere berühmte Juden, die zu Disputationen herangezogen wurden, waren Gaon Saadja Fajjumi (882–942), Jehuda ha-Lewi (1080–1145), Josef Albo (gest. 1444) und der Karäer Isaak Troki (1533–1594).

Die Trinitätslehre stand immer wieder auf dem Programm der Auseinandersetzungen: Saadja kommt aufgrund der jüdischen Lehre,

Gott sei nicht körperlich, zum Schluss, dass das Christentum den wahren Gottesbegriff leugne (79).

Eine entscheidende Zäsur in der Geschichte dieser Dispute stellt das 18. Jahrhundert dar: Moses Mendelssohn war «der erste geistig emanzipierte Jude» (115). Sein Streit mit Caspar Lavater war zwar noch kein echter Dialog, wohl aber eine Vorstufe «zur echten Zwiesprache, wie sie dann im 20. Jahrhundert möglich geworden ist» (117). Dank dem politischen und religiösen Liberalismus wuchs die Bereitschaft, den bisherigen Gegner als Gesprächspartner zu sehen und aus dem Monolog einen Dialog werden zu lassen. Die hervorragendsten Vertreter der Zwiesprachen waren in diesem Jahrhundert wohl Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock sowie Martin Buber und Karl Ludwig Schmidt.

Unsere Zeit hat – nebst den dogmatischen Themen – etwas Neues gebracht: «Juden und Christen sind heute weithin in der gleichen Lage: nämlich der des Nichtglaubens» (194). Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zu den Religionsdisputationen des Mittelalters, die – wenn sie auch keine wirklichen Gespräche waren – immerhin vor der damaligen Weltöffentlichkeit vor sich gegangen sind (vgl. 195). Darum geht es bei einem jüdisch-christlichen Gespräch heute nicht mehr nur um die Beschreibung der Glaubensgegensätze, sondern zusätzlich ist «nach der Verbindung von Glaube und Geschichte zu fragen» (202).

Das Buch von Schoeps darf wohl als ein Standardwerk für den jüdisch-christlichen Dialog bezeichnet werden. Es vermittelt Einsichten in christlich-jüdische Positionen, die noch heute aktuell sind – und es bleiben werden – und die darum stets aufs neue miteinander aufgearbeitet werden müssten.

Rita Egger

Bayerische Kirchengeschichte

Karl Hausberger und Benno Hubensteiner, Bayerische Kirchengeschichte, Süddeutscher Verlag, München 1985, 400 Seiten.

Die beiden Autoren sind Professoren der Kirchengeschichte. Karl Hausberger liest als Ordinarius für Kirchengeschichte des Donauraumes in Regensburg, und Benno Hubensteiner († 2. Februar 1985) war Inhaber des Lehrstuhles für bayerische Kirchengeschichte in München. So ist dieses Werk, wie es die Autoren im Vorwort gestehen, aus dem Vorlesungsalltag gewachsen. Was da im Vorwort fast wie eine Entschuldigung klingt, erweist sich als Empfehlung und als grosser Vorteil. Wir haben es mit einem soliden und zuverlässigen Band für bayerische Kirchengeschichte zu tun. Ihre Darstellung wächst auf dem guten Fundament der allgemeinen Kirchengeschichte. Sie ist sozusagen eine fortwährende Illustrierung der Kirchengeschichte in einem kulturell sehr reichen Gebiet und einem bis auf die Knochen katholischen Volk. So wird ein für die Kirchengeschichte Interessierter, in dem zwar kein bayerisches Herz schlägt, von diesem Werk fasziniert, weil es Allgemeingültiges exemplifiziert und zugleich zeigt, dass auch im Bereich der katholischen Kirche Raum für viel Eigenständiges und Originelles vorhanden ist.

Dabei macht dieses wissenschaftlich fundierte Werk keineswegs einen professoralen Eindruck. Allein der Name Benno Hubensteiner ist dafür schon Gewähr. Von ihm stammt der Dauerbestseller «Bayerische Geschichte», der bereits in der 9. Auflage vorliegt. Dazu sei noch der Vergleich

mit einem bereits schon älteren Klassiker gewagt, mit Gustav Schnürers «Kirche und Kultur im Mittelalter». Wer den bayerischen Kulturraum schätzt, wird mit diesem Werk auf die Rechnung kommen.

Eine Kirchengeschichte Bayerns kann sich aber nicht auf den heutigen Freistaat Bayern beschränken, oder gar noch den schwäbischen und fränkischen Anteil des Bundeslandes Bayern ausschliessen. Es gehört historisch dazu das Fürst-Erbistum Salzburg mit seinen Suffraganen Passau, Regensburg, Freising, Brixen, Gurk, Seckau und Lavant, wobei das Suffraganbistum Passau, Ober- und Niederösterreich umfassend, über die Kaiserstadt Wien hinaus bis an die March reichte. Mit den Diözesen Augsburg, Würzburg und Eichstätt hatte der Staat Bayern auch Anteil an der Kirchenprovinz Mainz, während die kaiserliche Stiftung Bamberg dem Papste immedie unterstellt war. So ist mit dieser Kirchengeschichte Bayerns auch weitgehend österreichische Kirchengeschichte bis zur Säkularisation abgedeckt.

Diese Kirchengeschichte geht mit grosser Liebe auf die in der Umgebung der Kirche gewachsene Kultur ein. So kann sie für Kunstreisen in Süddeutschland und Österreich ein Hintergrundwissen geben, wie es mit der gängigen Reiseliteratur nicht erreichbar ist. Diese bayerische Kirchengeschichte ist ein Bildungsbuch im besten Sinne des Wortes, es verspricht eine bildende Lektüre, die auch mit reich gestreuten Bonmots und Pointen zum Schmunzeln und Lächeln einlädt.

Leo Ettlin

Frömmigkeitsgeschichte

Bernd Jaspert, Frömmigkeit und Kirchengeschichte, EOS-Verlag, St. Ottilien 1986, 122 Seiten.

Der Autor ist evangelischer Pfarrer in Kassel und Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte in Marburg. Er ist bekannt geworden mit Arbeiten zur Theologie von Karl Barth und Rudolf Bultmann. Von besonderem Interesse sind auch seine wissenschaftlichen Arbeiten über die Benediktinerregel und über das Mönchtum (Die Regula Benedicti – Regula Magistri Kontroverse, St. Ottilien 1977; Studien zum Mönchtum, St. Ottilien 1982, und Bibliographie der Regula Benedicti 1930–1980, St. Ottilien 1983). Bernd Jaspert ist seit 1982 auch Präsident der Internationalen Regula-Benedicti-Kongresse.

Im vorliegenden Band setzt sich Jaspert fundiert und engagiert dafür ein, dass die Frömmigkeit als Glaubenspraxis auch Thema der Kirchengeschichte sein muss. Mit Bedauern stellt er das grosse diesbezügliche Defizit in der evangelischen Frömmigkeitsforschung fest. Hier macht er heftige Vorwürfe an Karl Barth, der die Frömmigkeit tabuisiert hatte. Jaspert plädierte für ein ökumenisches Frömmigkeitsverständnis über die Konfessionsgrenzen hinweg. Jasperts subtil wissenschaftliche Darstellung bietet eine wertende bibliographische Einführung in das behandelte Thema, und somit ist das dünne Buch als Einführung in die evangelische Kirchengeschichte und Spiritualität der letzten Jahrzehnte von Interesse.

Leo Ettlin

Messerklärung

Konrad Baumgartner, Lebendig mitfeiern. Ansprachen zur Liturgie der Messfeier, Don Bosco Verlag, München 1986, 85 Seiten.

Die vorliegenden Ansprachen stellen kurzgefasst, in kleine Portionen aufgeteilt, Messerklärungen dar. Einzelne Zeremonien, Gegenstände,

Worte des Messordinariums sind Gegenstand der Betrachtung und der liturgischen Belehrung. So wird eine Gemeinde, behutsam fortschreitend, zum liturgischen Verständnis motiviert. Die Sammlung bietet gute Anregungen für Ansprachen in kleinen Gruppen oder auch für gelegentliche deutende Zwischenbemerkungen im grossen Gemeindegottesdienst.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche St. Michael auf Rodtegg, Luzern, wurde 1965–1967 gebaut; Architekt war Hanns A. Brüttsch. Als Künstler wirkten mit: Fritz Wotruba, Charles Wyrsh und Kurt Brunner.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Niklaus Bayer, Projektbearbeiter im SPI, Postfach 909, 9000 St. Gallen

Roger Boerlin, Pfarrer, Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde, Hauptstrasse 1, 4132 Muttenz

Dr. Fritz Dommann, Professor, Leiter des Katechetischen Instituts, Sälihalde 10, 6005 Luzern

Dr. Rita Egger, Assistentin, Route Ste-Agnès 8, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Paul Jeannerat, Bischöflich Beauftragter auf der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Arnold B. Stampfli, lic.oec.publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141

6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor

Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr

Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen

Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer

9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;

Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.

Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.



Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

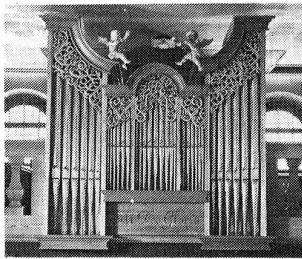
Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Dipl. Theologe und dipl. Sozialarbeiter

mit Praxiserfahrung in beiden Bereichen sucht Stelle in einer Pfarrei oder in einer kirchlichen Institution.

Bevorzugte Arbeitsgebiete (Religionsunterricht ausgeschlossen): Jugend- und Erwachsenengruppen, Arbeit mit betagten, behinderten oder kranken Menschen, Mithilfe bei Gottesdiensten.

Interessenten melden sich bitte unter Telefon 041 - 67 13 38

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

4/22. 1. 87

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

24jährige Schweizerin, ledig, mit vier Jahren Erfahrung sucht Stelle in Pfarrhaus in einer kleineren Gemeinde

Haushalt/ Mithilfe im Sekretariat

Beginn: Mai oder nach Vereinbarung.

Angebote unter Chiffre 1482 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Wir suchen auf Frühjahr oder nach Vereinbarung eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten/-in oder Pastoralassistenten/-in

Die Aufgaben sind:

- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in den Jugendvereinen
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir erwarten:

- eine abgeschlossene Ausbildung an einem katechetischen Institut oder gleichwertige Ausbildung
- Freude an der Jugendarbeit

Wir bieten eine Besoldung und Pensionskasse auf der Grundlage örtlicher Primarlehrerbesoldung.

Weitere Auskünfte erhalten Sie von Herrn Dekan Lorenz Wüst, 9443 Widnau, Telefon 071 - 72 21 86, oder von Herrn Emil Fehr, Kirchenratspräsident, 9443 Widnau, Telefon 071 - 72 32 86, an den Sie auch Ihre schriftliche Bewerbung richten wollen

Kath. Kirchgemeinde Aesch BL

Die Betreuung und Begleitung unserer Schüler und Jugendlichen ist uns ein grosses Anliegen. Deshalb haben wir eine neue Stelle geschaffen, die nun auf Beginn des neuen Schuljahres 1987 (21. April) wenn möglich besetzt werden sollte durch eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten/-in

Im Vordergrund sehen wir folgende Arbeitsbereiche:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Betreuung der offenen, nachschulischen Jugendarbeit
- Mitarbeit bei der Gestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Elternabende

Aesch ist eine Gemeinde mit ca. 5000 Katholiken und liegt nahe bei Basel. In Basel steht eine sehr gute Lehrmittelstelle zur Verfügung. Das Seelsorgeteam besteht aus einem Pastoralassistenten und einem Priester; wir sind offen für eine(n) junge(n) Mitarbeiter(in) und freuen uns auf eine initiative Verstärkung des Teams.

Bewerbungen sind zu richten an Herrn Leo Böni, Am-selweg 7, 4147 Aesch. Nähere Auskunft erhalten Sie beim Pfarramt durch Pfarrer B. Schibli, Telefon 061 - 78 15 11, oder Edi Kurmann, Telefon 061 - 78 29 21